

**BAU
KULT
UR** NORDRHEIN
WESTFALEN



BUILDING BILDUNG!

NR. 4 September 2023

Editorial

Die baukulturelle Bildung fristet ein Mauerblümchendasein im deutschen Bildungssystem. Ob bei Schülerinnen und Schülern ein Verständnis für ihre gebaute Umwelt geweckt wird, hängt ganz wesentlich vom Interesse und Wissen einzelner Lehrkräfte ab und vom Besuch eines Gymnasiums in einer Stadt. Junge Menschen, die nachvollziehen können, warum sie sich an einem Ort oder in einem Raum wohl oder unwohl fühlen, welche Geschichten ein historisches Bauwerk oder ein Straßenzug erzählt, bilden nicht nur ihr ästhetisches Empfinden, sondern entdecken auch die eigene Kreativität. Es öffnet sich ihnen die Chance, ihre Umwelt mitzugestalten.

„Building Bildung“ ist der Titel der baukulturellen Bildungsinitiative von Baukultur Nordrhein-Westfalen. Die denglische Wortverbindung spielt mit der engen Verflechtung von Bauwerk und Bildung und war namensgebend für den Kongress von Baukultur Nordrhein-Westfalen im Jahr 2022.

Expertinnen und Experten beleuchten in diesem Magazin nicht nur die Potenziale baukultureller Bildung und den Status quo in Deutschland, sie zeigen außerdem Handlungsoptionen auf, beschreiben gelungene Projekte auch von privaten Initiativen und benennen die maßgeblichen Zukunftsthemen, denen sich die baukulturelle Bildung widmen muss. Einige der Autoren und Autorinnen nutzen bereits die Großschreibung „Baukulturelle Bildung“, um dem speziellen Bildungsaspekt eine größere Bedeutung und eindeutige Verankerung im deutschen Bildungssystem zu verleihen.

Inhalt

- 4 **Fotostrecke**
- 10 **Macht hoch die Tür, die Tor macht weit ...**
Marion Taube begibt sich zur Quelle der baukulturellen Bildung.
- 12 **Einblick**
Ursula Kleefisch-Jobst vermittelt Grundlegendes zum Thema.
- 14 **Zur Baukulturellen Bildung im deutschen Schulsystem**
Eine Studie von Turit Fröbe zum Status quo.
- 18 **Von der Grammatik der Städte**
Interview mit Barbara Welzel von der TU Dortmund
- 24 **Schulaufsicht als Motor kultureller Bildung**
Die Bezirksregierung Arnsberg erläutert die Bedeutung von Baukultur für die Entwicklung.
- 26 **Mini-Masterclass**
Anke M. Leitzgen zeigt, wie die Sensibilisierung für die gebaute Umwelt in der Grundschule gelingt.
- 28 **Klimakrise und Ressourcenknappheit**
Lillith Kreiß und Dirk E. Hebel beleuchten aus zwei Perspektiven die Bauwende.
- 34 **Draußen Lernen**
Johanna Pareigis fordert pulsierende Pädagogik – außerhalb von Gebäuden: ein Porträt.
- 36 **3 Fragen an ...**
Katharina Stahlhoven von der Bundesstiftung Baukultur
- 38 **Die Welt verändern**
Laura Wurth hat zwei unterschiedliche Projekte besucht – gemein sind ihnen Beharrlichkeit und Engagement.
- 44 **Mosaik**
Kurzmeldungen
- 46 **Schulen für heute – Visionen für morgen**
Ernst Uhing über ausgezeichnete Schulgebäude und ihren Einfluss auf Bildung
- 52 **Ausblick: Baustelle Baukultur**
Peter Köddermann schaut, wie weit der Bildungsauftrag vorangeschritten ist.
- 54 **Die Heftreihe**
Eine Übersicht der erschienenen Magazine
- 55 **Impressum**

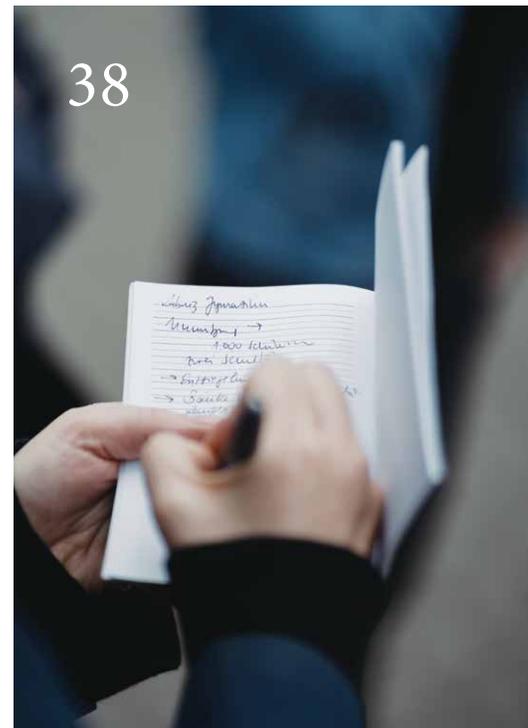


Foto: Sebastian Becker





**Mit Hammer und Säge:
Dass sich die (eigene)
Welt gestalten lässt,
lernen Kinder mit Werk-
zeugen und sammeln
erste Erfahrungen mit
dem Bauen.**

Foto: Victoria Rain, pexels

**Auf dem Sprung zur Par-
kour-Anlage: Jonathan
Jurisch, einer der Traceu-
re des TV Kupferdreh in
Essen. Im Bendorpark
planen sie das Areal,
eine Tischtennisplatte
soll als ein Hindernis er-
halten bleiben.**

Foto: Sebastian Becker



Kritische Masse: Beim Bauen ist es auch wichtig zu verstehen, welche Emissionen bei der Produktion von Baustoffen entstehen und wie sich Material (wieder-)verwenden lässt.

Foto: Rodolfo Quirós, pexels



Praktische Ablage: Schulhof des Leibniz-Gymnasiums in Gelsenkirchen. Die Planung der Fläche inklusive der Bänke haben die Schülerinnen und Schüler übernommen.

Foto: Sebastian Becker



An einer zukünftigen Stadt bauen: Im Workshop von lala.ruhr im Rahmen des Future City Festivals am Maschinenhaus Essen – Theater der kommenden Generationen lernen die Kinder handwerkliche Fähigkeiten und entwickeln Ideen für den städtischen Raum.

Foto: Alia Diab



Spielerisch Kontakt mit dem Bauen aufnehmen: Die Kinderbaustelle ist ein Angebot vom Arbeitsbereich Offene Angebote für Kinder der Stadt Aarau in der Schweiz.

Foto: Jessica Zybach,
Franziska Miesch

Elternfreie Zone? Das nicht ganz ernst gemeinte Schild deutet es zwar an, aber auf der Kinderbaustelle in Aarau können Kinder ab fünf Jahren in Begleitung von Erwachsenen, ältere Kinder alleine mit unterschiedlichen Baumaterialien bauen und gestalten.

Foto: Jessica Zybach,
Franziska Miesch





KINDERBAUSTELLE
TERRAIN SUD

ÖFFNUNGSZEITEN
MITTWOCH 14 - 17 UHR
LETZTER FREITAG IM MONAT
14 - 17 UHR

MEIN UNICAMA FICHER
www.unicama.com

**Betreten
der Baustelle
nur für Kinder!**
Erwachsene ohne Begleitung
von Kindern haben keinen Zutritt!
Die Baubehörde

DIE KINDERBAUSTELLE
LEHNT
JEDE HAFTUNG AB

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit ...



Marion Taube,
Kunsthistorikerin

stiftet mit ihrem Label „FREITAUBE“ bevorzugt künstlerische Pionierprojekte auf Zeit an. Von 1990 bis 1999 war sie bei der Internationalen Bauausstellung Emscher Park zunächst als Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und ab 1995 Bereichsleiterin Kunst und Kultur. 2000 erhielt sie einen Ruf als 1. Geschäftsführerin der Förderung und Stiftung Museum Insel Hombroich. Sie war Gründungsdirektorin der Langen Foundation. 2005 zog sie sich ins Private zurück.

Wer hohe Gebäude errichten will, muss lange am Fundament bauen, wusste schon Aristoteles zu empfehlen. Schule als Ort des lebensertüchtigenden Lernens neu zu „builden“, dürfte eines Bildungsfundamentes extrem würdig sein. Wer daran baut, braucht tragfähigen Grund für eine nahezu überwältigend große Aufgabe. Vor die Dynamik in Höhe und auch Weite hat der philosophische Vordenker die Belastbarkeit des Kerngehäuses gesetzt, im transzendentalen Sinne also die tragende Idee vor den Höhenflug der Gedanken. Und da „Building Bildung“ ja nicht nur ein fescher denglischer Zungenschnacksler für eine besondere Bildungsoffensive sein will, sondern tatsächlich kulturpolitisch vorgibt, Gebautes, Baukultur und Architekturgeschichte deutlicher in die schulische Bildung tragen zu wollen, sei diesem womöglich extrem zukunftsweisenden „Gebäude“ hier ein kurzer aristotelischer Base Check gewidmet.

Kultur des Bauens

Leicht ließe sich thematisch schon mit dem solitären Begriff „Building“ ein ganzes Curriculum füllen. Die die Menschheitsgeschichte umfassende Kultur des Bauens liefert geradezu die Matrix, aufgrund derer 90 Prozent aller Schulbauten in Deutschland und sicher auch andern Landes getrost als tagtäglich erlebbarer Kulturschock Eingang in eine architektonisch vergleichende Einführungseinheit zum Hauptthema finden könnten.

Schüler*innen hocken größtenteils in veralteten, maroden, technikfremdelnden, ästhetisch komplett unzulänglichen, alles Lebensfrohe, Freundliche, Ermunternde, Anregende und gar Sinnliche ausschließenden, naturfernen Schulkästen. Gleich einer irgendwann als unausweichlich freigesetzten Kettenreaktion überziehen freudlose Lernhülsen das Land, genehmigt gemäß ihrer Nutzung und damit meist messerscharf vorbei gebaut am eigentlichen erwartbaren Nutzen: jungen Menschen, die dort elementare Jahre des Lebens verbringen, nicht nur das stumpfe Repetieren beibiegen zu wollen, sondern über Lernlust zu lebenslanger Reputation zu verhelfen.

Raum als Metapher des Seins

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit. Wie leicht wäre ein baukultureller Zugang als Entree zum kindlichen und jugendlichen spontanen Erstinteresse, dem Kostbarsten vielleicht, erreichbar. Halt finden bereits am Erbauten, Erbauliches ablesen lernen, dort, wo selbst der beste Lehrkörper niemals hinreichen kann, wo auch hehre Absichten, Bücher und Worte verhallen: im Raum. Ja, im Raum kann man sich durchaus verlieren, wenn er unaufrichtig, kleingeistig und wesenlos ist. Am und im gebauten Raum und natürlichen



Text: Marion Taube
Foto: Bayram Er, pexels

Umraum aber kann man sich aufrichten, sich finden, sich messen und schöpferisch vergessen. All das kann „Building“ als erste, einfachste und doch bis heute am meisten verstellte Basis von Bildung sein: anregender Raum als Metapher des Seins.

Nun kann man dem Notstand „durchbuildeter“ Bildung aber schlechterdings begegnen, indem man das Bauen thematisch in Ermangelung von gut gebauter Schulsubstanz frohgemut dortselbst zum angesagten Lehrstoff verklärt. Oder schlimmer noch, indem man es gleich verordnet und glaubt, die Kultur desselben würde stante pede in die vom Thema berauschten Köpfe oder gar Herzen der Schüler*innen einziehen gleich einem ganz natürlichen Vorgang, nur, vertrackte Sache, unnatürlicherweise eben ohne jegliche Kultur und jegliches Vorbild.

Mein persönliches Erleben sei hier hinzugezogen: Denn obschon ich tatsächlich noch meine täglichen Schulpfade durch uraltes ursulinesisches Gemäuer pflegen durfte, so war es eben genau so ein ungelenker Lehrkörper, der mit ionischen und dorischen Säulen um ein Haar jede Flamme für das Baukulturelle an sich und das Architektonische für immer in mir im Keim erstickt hätte. Kunstgeschichte trat in mein junges Leben als ein Horror Vacui und nicht als die lebenslange Liebe, die es dann werden sollte, sehr unerwartbar nachschulisch. Was also nutzt das „Builden“ von Bildung in Gedanken, wenn die schulische Vermittlung nicht nur hinkt, sondern komplett zum Himmel stinkt.

Die Quelle der Baukultur sprudeln lassen

Ich plädiere für ein freies Bildungsgebilde für schulische „Building-Arbeit“ als Vermittlungsprozess. Aber bitte lasst die Lehrer*innen jetzt nicht auch noch zu Baukultur-expert*innen werden. Die Welt ist voll mit leidenschaftlichen Kenner*innen der Szene, die die Sinne junger Menschen erreichen können für Gestaltung, für den Spirit unserer gebauten Welt quer durch alle Zeiten, auch mitten hinein ins Zeitgenössische. Ladet sie ein, lauscht und werdet berauscht. Wenn nur die Quelle der Vermittlung von Baukultur prismatisch sprudelt, versiegt ganz schnell jede Tristesse, und Zuversicht kann sich ausbreiten: zum Beispiel in der Art, dass man ahnt, was es gab, gibt und was man daselbst mitgestalten könnte.

Wenn „Building Bildung“ meint, dem freien und frohen Lernprozess immer wieder aufs Neue ein starkes Denkmal setzen zu wollen, dann ließe sich leicht ein Prädikat vergeben: kulturell unbedingt wertvoll. ■

Baukulturelle Bildung: mangelhaft!

Mit dieser Wortkunst fesselte die Moderatorin und Poetry Slammerin Dominique Macri gleich zu Beginn die Teilnehmer*innen auf dem Kongress „Building Bildung. Perspektiven baukultureller Vermittlung“ von Baukultur Nordrhein-Westfalen im November 2022. Sie ließ ein Bild in den Köpfen der Zuhörer*innen entstehen, das das Thema der Tagung nicht treffender hätte veranschaulichen können.

Viel zu wenige Menschen sind sich bewusst, wie entscheidend die gebaute Umwelt, in der sie sich 24 Stunden am Tag, 365 Tage im Jahr, von ihrer Geburt bis zum Tod aufhalten, ihr Wohlbefinden oder Unwohlsein beeinflusst. Gerne wird die gebaute Umwelt auch als unsere dritte Haut bezeichnet nach der Haut, die unser Knochengestüt und die Organe umhüllt, und der Kleidung.

EINBLICK

Da verwundert es schon, dass die baukulturelle Bildung kaum eine Rolle im deutschen Bildungssystem spielt. „Ob ein Kind in Deutschland während seiner Schulzeit mit baukulturellen Themen in Berührung kommt, hängt davon ab, in welchem Bundesland es lebt, welche Schulform es besucht, und wie baukulturaffin seine Lehrkräfte sind.“ Das ist das Fazit einer aktuellen Studie des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) zur baukulturellen Bildung in Deutschland.

Nur wer früh die Chance erhält, sich bewusst mit seiner gebauten Umwelt auseinanderzusetzen, lernt, sie mit allen Sinnen wahrzunehmen. Diese jungen Menschen entwickeln nicht nur ein Verständnis für die Architektur, die Gestalt der Stadt und ihre Geschichte. Sie werden vielmehr moti-

viert, sich aktiv an ihrer Gestaltung zu beteiligen, die eigene Kreativität zu entwickeln und Chancen auszuschöpfen. Sie lernen Verantwortung für die gebaute Umwelt zu übernehmen. Das ist nicht nur unter den Herausforderungen des Klimawandels notwendig, sondern unsere Lebensräume sind auch Ausdruck von gesellschaftlicher Vielfalt und individueller Entfaltung. Jeder und jede ist aufgefordert, ein Leben lang daran mitzuwirken, aber ohne Wissen, Verständnis und Erfahrung geht das nicht! Deshalb gibt es schon seit längerem vonseiten einiger Baukulturakteur*innen, aber auch der Architekten- und Ingenieurverbände ein aktives Engagement, baukulturelle Bildung in den Schulen zu verankern.

Dabei geht es nicht darum, kulturelle Bildung wie bislang mit einigen Aspekten im Kunstunterricht

”

**Was weißt Du ganz
im Grunde über die Stadt,
die dich täglich umgibt? ...**

**Wer hört die Geschichten,
die unsere Städte
erschaffen
seit Jahrhunderten?**

**Wer entschlüsselt
die Linien,
die Formen, Fassaden,
alles um uns her atmet
gebaute Kultur,
geprägt von Konzepten,
Bedürfnissen,
Arten zu leben
immer anders
ob Dorf oder Stadt.**

**Wie wir leben,
wonach wir trachten
und streben, beeinflusst,
wie unsere Räume und
Städte sich geben ...**

Dominique Macri,

Poetin und Moderatorin, auf dem Kongress

„Building Bildung. Perspektiven baukultureller Vermittlung“
von Baukultur Nordrhein-Westfalen, 2022

zu behandeln, sondern sie als Querschnittsthema zu verstehen, das sich leicht an jedes Unterrichtsfach andocken lässt. Voraussetzung dafür ist aber ein geschärftes Bewusstsein für die essenzielle Bedeutung dieses Themas bei den Lehrkräften. Hier gilt es, besonders in der Ausbildung der Lehrkräfte einen gezielten Schwerpunkt zu setzen. Eine weitere wichtige Basis sind gute Lernmaterialien für die unterschiedlichen Altersstufen. „Kulturelle Bildung wird als Beitrag zur Chancengerechtigkeit und zur Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen verstanden“, so die Haltung im Regierungsbezirk Arnsberg, wo in der Behörde das „Büro Kulturelle Bildung“ eingerichtet wurde, um von dort aus diese Querschnittsaufgabe in den Schulen zu etablieren. ■

Zur Baukulturellen Bildung im deutschen Schulsystem

Text: Dr. Turit Fröbe



Baukulturelle Bildung gilt als entscheidender Schlüssel auf dem Weg zu einer qualitativ hochwertigen Baukultur. Diese geht nicht nur behutsam mit Ressourcen um, sondern ist auch sozial, geschlechtergerecht, inklusiv und – im ökologischen wie auch im ästhetischen Sinne – nachhaltig.

Um einen Überblick der Situation der Baukulturellen Bildung im deutschen Schulsystem zu erhalten, hat das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) die Studie „Baukulturelle Bildung. Bestand, Bedarf, Wirksamkeit“ in Auftrag gegeben. Einerseits wurde darin untersucht, inwieweit baukulturelle Themen bereits Eingang in Lehrpläne, Lehrmaterialien und die Unterrichtspraxis an Schulen, aber auch in die Lehrkräftebildung gefunden haben. Andererseits wurde der Frage nachgegangen, wie der Themenkomplex zukünftig systematischer im Bildungssystem verankert werden könnte.

Urbane Unterschiede

Ob ein Kind in Deutschland während seiner Schulzeit mit baukulturellen Themen in Berührung kommt, hängt davon ab, in welchem Bundesland es lebt, welche Schulform es besucht und wie baukulturaffin seine Lehrkräfte sind. Am Gymnasium stehen die Chancen günstiger als an den übrigen Schultypen

Die Gründung eines Kompetenzzentrums für Baukulturelle Bildung ist wünschenswert.

und in der Stadt besser als auf dem Land. Denn Baukulturelle Bildung ist derzeit ein eher urbanes Thema, und Konzepte sowie Strategien für den ländlichen Raum werden erst langsam in den Fokus gerückt. Positiv konnte im Rahmen der Studie identifiziert werden, dass neben vielen aktiven Initiativen im Bereich Baukulturelle Bildung die Themen – insbesondere im Fach Kunst – bereits Eingang in die Lehrpläne nahezu aller Bundesländer gefunden haben. Die Herausforderung wird zukünftig darin bestehen, die Potenziale der Lehrpläne besser auszuschöpfen sowie die Lehrer*innen zu ermutigen und zu befähigen, sich der Baukulturellen Bildung anzunehmen. Da die ▶

Inwieweit sind Sie im Rahmen Ihres Studiums darauf vorbereitet worden, Kinder und Jugendliche an Baukultur heranzuführen?

n = 679 Kunstlehrkräfte

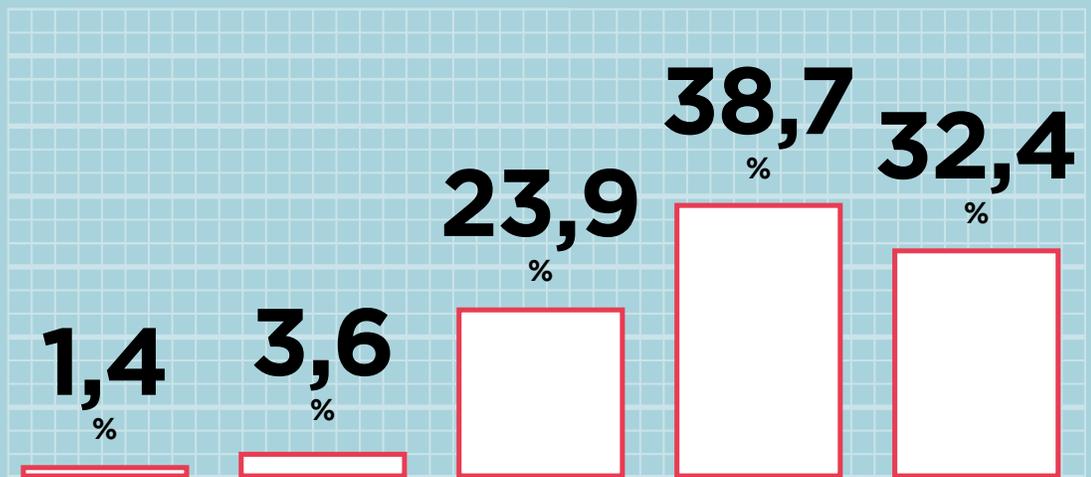
Die empirische Erhebung verdeutlicht, dass Kunstlehrkräfte nur selten im Rahmen ihres Studiums darauf vorbereitet werden, Kindern und Jugendlichen Baukultur zu vermitteln. Die Aufschlüsselung nach Schultypen zeigt, dass Gymnasiallehrkräfte häufiger mit baukulturellen Themen in Berührung kommen als Kunstlehrkräfte der Primar- und Sekundarstufen.

Im Rahmen der Studie „Baukulturelle Bildung. Bestand, Bedarf, Wirksamkeit“, erarbeitet zwischen 2020 und 2023, sind in sieben Bundesländern (Bayern, Brandenburg, Bremen, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein) zwei Online-Umfragen mit Kunstlehrkräften und Schulleitungen durchgeführt worden.

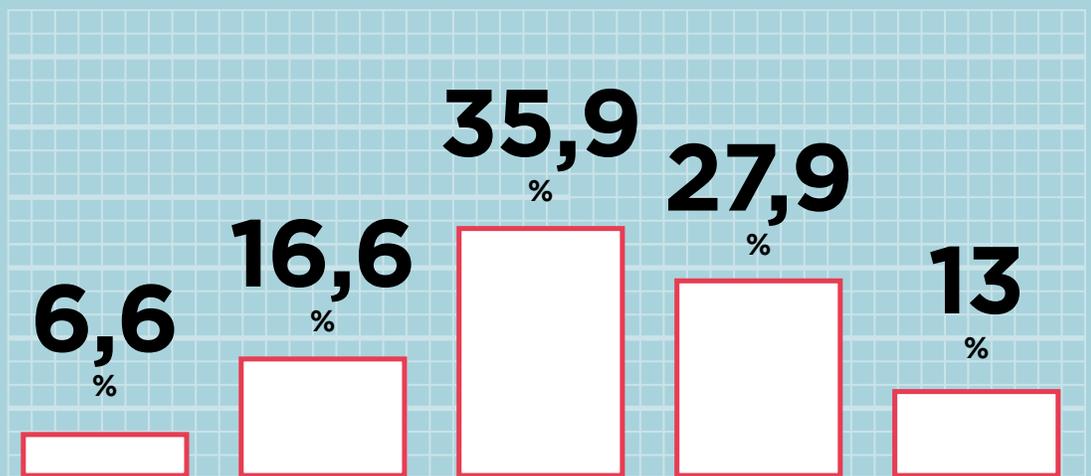
Angeschrieben wurden 13.533 Schulen.

Die Ergebnisse der Umfragen sind nicht repräsentativ, vermitteln aber einen breiten Überblick.

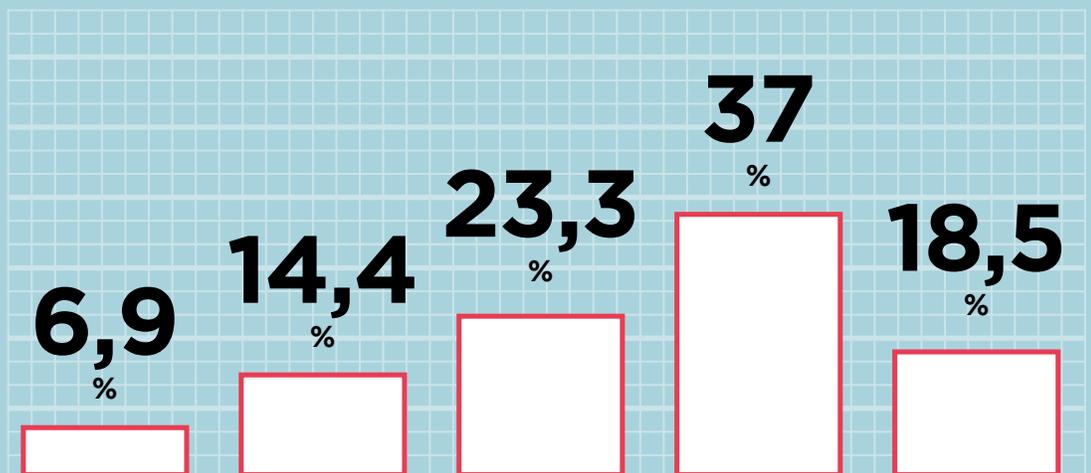
Quelle: BBSR/Turit Fröbe



Grundschulen



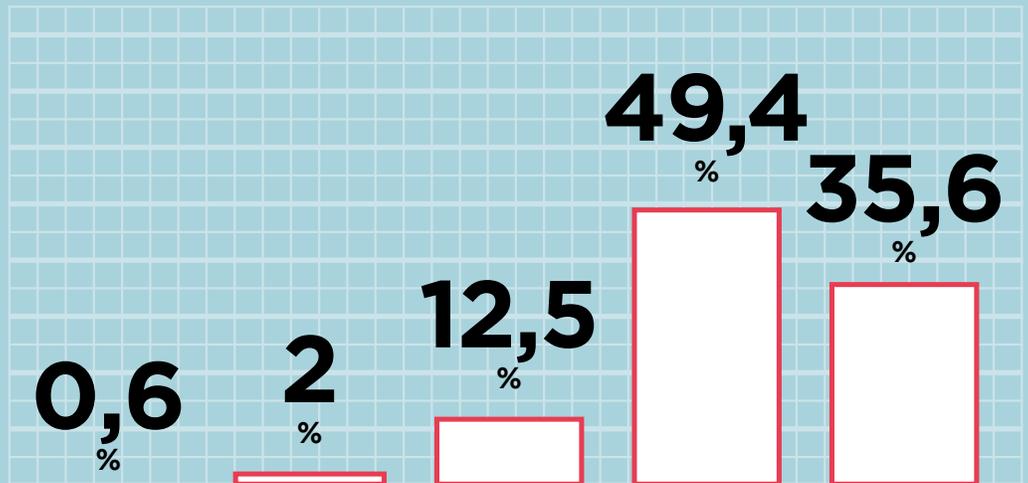
Gymnasiale Schultypen



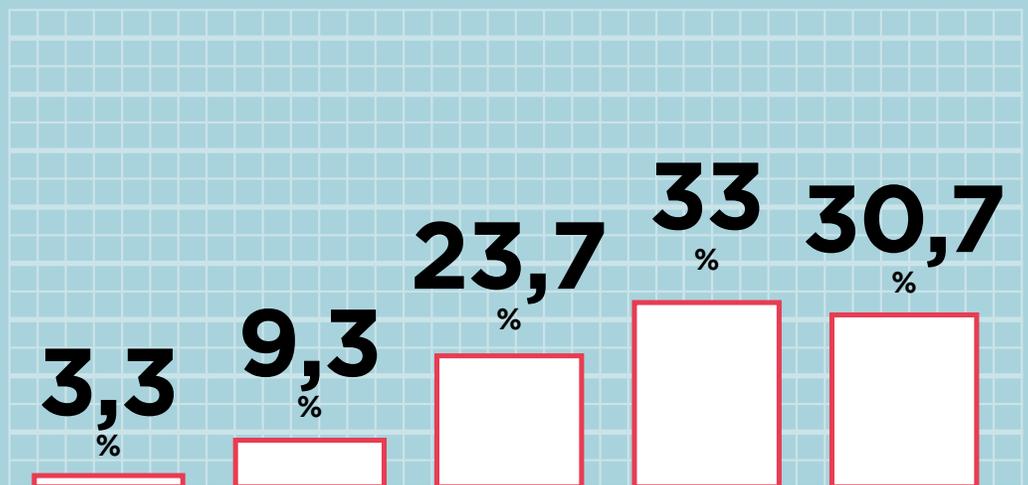
Sekundarschulen

Inwieweit haben Sie bzw. hat Ihre Schule schon Projekte in Kooperation mit externen Baukulturvermittelnden, z. B. Architektenkammern oder Denkmalvereinen, durchgeführt?

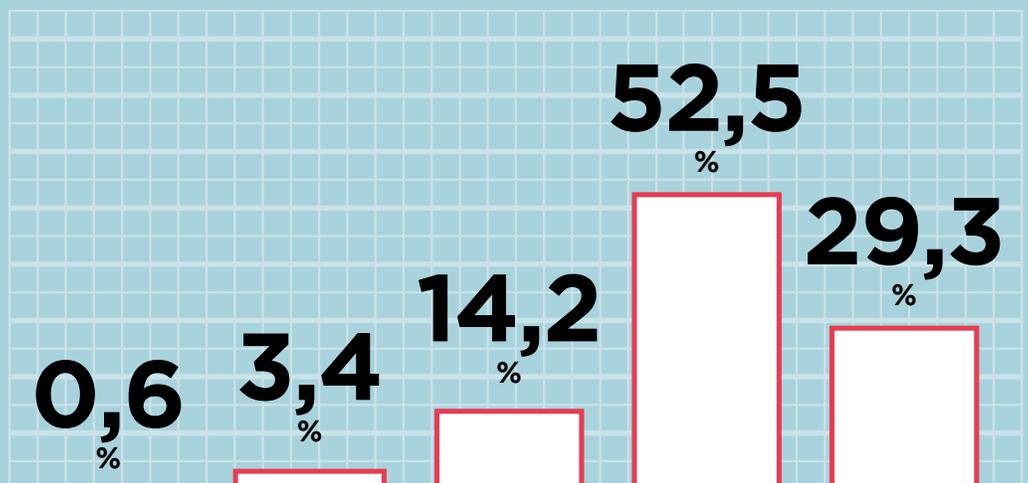
n = 1.297 Schulleitende



Grundschulen



Gymnasiale Schultypen



Sekundarschulen

Seit rund 20 Jahren bemühen sich die Architektenkammern, Denkmalvereine und privaten Vermittler*innen, den baukulturellen Defiziten in den Schulen mit Vermittlungsprogrammen von außen zu begegnen. Im Rahmen der Online-Umfrage, die sich an Schulleiter*innen richtete, wurde deutlich, dass diese Strategie nur eine begleitende Maßnahme sein sollte, da zu wenig Kinder und Jugendliche auf diese Weise erreicht werden. Nur sehr wenige Befragte haben regelmäßig oder mehrfach schon Kooperationsprojekte durchgeführt. Der Großteil hatte eigenen Angaben zufolge bisher keine Berührung mit diesen Programmen. Da von den Projekten immer nur einzelne Schulklassen oder Gruppen in Schulklassenstärke profitieren, ist es mehr oder weniger Glückssache, dass Kinder und Jugendliche im Rahmen ihrer Schulzeit mit solchen Vermittlungsprogrammen in Berührung kommen.

Baukulturelle Bildung ist geradezu prädestiniert für das fachübergreifende Projektlernen.

wenigsten Lehrkräfte im Rahmen ihres Studiums an das Thema herangeführt werden, bestehen große Unsicherheiten in Bezug auf baukulturelle Inhalte. Dies führt dazu, dass vermeintlich überschaubarere Themen, wie Produktdesign oder Mode, im Unterricht bevorzugt behandelt werden. Es bedarf daher Strategien, Konzepte, Lehrmaterialien, aber auch konkrete Beratungen, um Hemmschwellen abzubauen und niedrigschwellige Zugänge zu ermöglichen.

Mehr Baukulturelle Bildung für Lehrkräfte

Die Ergebnisse der empirischen Befragungen in der Studie verdeutlichen, dass es wenig zielführend ist, wenn sich Lehrkräfte baukulturelle Themen selbst erschließen müssen, wie es bisher in vielen Bundesländern der Fall ist. Baukulturelle Inhalte müssen daher in allen drei Phasen der Lehrkräftebildung – dem Studium, dem Referendariat und dem Fort- und Weiterbildungsbereich – verankert werden. Um den politischen, gesellschaftlichen, ökologischen, wirtschaftlichen und sozialen Dimensionen des Themas gerecht zu werden, bedarf es einer Verständigung über Inhalte, Methoden und Ziele. Wie viel Stilkunde, Denkmalvermittlung, Modellbau und Entwurfstechniken sollen gelehrt werden? Welche Inhalte und künstlerischen Praktiken können darüber hinaus dazu beitragen, eine Sensibilisierung für die gebaute Umwelt zu bewirken?

Querschnittsthema Baukulturelle Bildung

Baukulturelle Themen sind in den deutschen Lehrplänen nicht nur im Kunstunterricht verankert, sondern auch in Fächern wie Sachkunde, Geschichte und Geografie. Da es außerdem in nahezu allen Unterrichtsgebieten zahlreiche Anknüpfungspunkte gibt, ist Baukulturelle Bildung geradezu prädestiniert für das fächerübergreifende Projektlernen. Die Voraussetzungen dafür sind auf Lehrplanebene in allen Bundesländern gegeben, sodass es möglich wäre, Baukulturelle Bildung kurzfristig – ohne jede Veränderung der Lehrpläne – in

die schulische Praxis zu integrieren. Parallel dazu sollte Baukulturelle Bildung systematisch mit den Querschnittsthemen Kulturelle Bildung, Politische Bildung und Bildung für nachhaltige Entwicklung verbunden werden, wobei langfristig die Etablierung des eigenständigen Querschnittsthemas Baukulturelle Bildung erstrebenswert ist.

Forschung und Professionalisierung

Zukunftsentscheidend für die Integration der Baukulturellen Bildung ins deutsche Schulsystem ist, das Thema auf Hochschulebene zu etablieren und Forschung zu stimulieren. Forschung bildet die Grundlage dafür, dass eine eigenständige Didaktik der Baukulturellen Bildung entwickelt werden kann und dass Konzeption und Evaluierung von Projekten, aber auch von zeitgemäßen Lehr- und Unterrichtsmaterialien auf wissenschaftlicher Basis erfolgen. Die Integration Baukultureller Bildung auf Hochschulebene wird darüber entscheiden, ob es gelingt, das Thema vom Ehrenamt in die Professionalisierung zu überführen und eine systematische Förderung durch die öffentliche Hand zu ermöglichen.

Von europäischen Nachbarländern, wie Finnland oder der Schweiz, kann Deutschland lernen, dass es mit wenig Personal gelingen kann, Baukulturelle Bildung in die Fläche zu bringen. Notwendig dafür ist, Ressourcen klug einzusetzen, Kooperationen aufzubauen und dafür zu sorgen, dass die Arbeit über Multiplikator*innen weitergetragen wird. Die Gründung eines idealerweise nationalen Kompetenzzentrums für Baukulturelle Bildung nach dem Vorbild der Schweizer Plattform „Archijeunes“ ist wünschenswert. ■

Dr. Turit Fröbe

hat Kunstgeschichte und Klassische Archäologie in Marburg studiert, ein Masterstudium Europäische Urbanistik in Weimar absolviert und an der Universität Hamburg promoviert. Sie war viele Jahre als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Gastprofessorin an der Universität der Künste Berlin tätig und hat sich als Sachbuchautorin und Baukulturvermittlerin einen Namen gemacht. Mit ihrem 2014 gegründeten Büro DIE STADTDENKEREI bietet sie Kommunen unkonventionelle, spielerische Strategien zur Baukulturvermittlung an, entwickelt Vermittlungskonzepte für Kinder und Jugendliche und führt Forschungsprojekte durch. Für das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) erarbeitete sie die aktuelle Studie „Baukulturelle Bildung. Bestand, Bedarf, Wirksamkeit“.



Prof. Dr. Barbara Welzel führt den Lehrstuhl für Kunstgeschichte und Kulturelle Bildung an der TU Dortmund, war von 2011 bis 2020 dort Prorektorin Diversitätsmanagement. Sie ist Mitglied der Arbeitsgruppe Denkmalvermittlung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz und forscht u. a. zur (mittelalterlichen) Stadtkultur und zu (bau-)kulturellem Erbe, zu Kirchen und ihren Ausstattungen als kulturelles Erbe in interkultureller Perspektive und zu kultureller Teilhabe. Sie führte zahlreiche Bildungsprojekte durch, die zugleich als experimentelle Räume für Forschung und Lehre dienten.

Von der Grammatik der Städte

Ein Interview mit Prof. Dr. Barbara Welzel von der TU Dortmund über baukulturelle Bildung, die Wahrnehmung von Architektur und die Bedeutung für gesellschaftliche Teilhabe

Frau Welzel, was ist Ihr persönlicher Lieblingsstadtraum?

Prof. Dr. Barbara Welzel: Ich bewege mich gerne an Orten, die Kontraste haben, die eine historische Tiefe besitzen, die Aufenthaltsqualitäten aufweisen. Dort kann ich am meisten entdecken, und das finde ich spannend.

Sind es diese Unterschiede von Gebäuden und Plätzen, Details in der Gestaltung, auf die Sie achten, wenn Sie durch eine Stadt laufen?

Das ist sehr unterschiedlich. Es gibt Bereiche, wo ich versuche, Strukturen zu sehen, und solche, wo ich versuche, Kontraste zu sehen. Manchmal bleibe ich auch an Details hängen, an einer Türklinke, die heraussticht und eine eigene Geschichte erzählt. Ich kann das dann nicht mehr anschauen, ohne zu wissen, dass es diese Details sind, an denen jemand wie Walter Benjamin

eine ganze Geschichte einer Stadt aufzieht. Das ist der Reichtum, den eine solche Mischung zwischen Wahrnehmungssensibilisierung und Wissen beim Durchdie-Stadt-Gehen mitbringt.

Sie haben im Flyer zu Ihrem Projekt „Stadtspäher“ geschrieben, Architektur und Stadt ließen sich ebenso lesen wie Texte. Wie meinen Sie das?

Damit meine ich nicht, dass das Texte im Sinne von Sprachstrukturen sind. Ich meine aber wohl, dass man auch hier bestimmte Wörter und Begriffe lernen kann. Ich kann auf Details schauen: Wie ist ein Haus gemacht, was gehört zu einer Fassade? Es gibt ebenfalls eine Grammatik von Städten. Ich kann in eine alte europäische Stadt kommen – und damit meine ich nicht, dass die Bauten alt sind, sondern die Struktur der Stadt. Dann weiß ich, ich suche in der Mitte einen Marktplatz, ein Rathaus. Dann weiß ich, ►

da sind Kirchen, eine zentrale Pfarrkirche, vermutlich Klosterkirchen. Das ist, wie eine Sprache zu lernen, und das Faszinierende daran ist: Das kann ich in Dortmund, auf Gran Canaria oder in Norwegen oder Estland machen. Natürlich unterscheiden sich die Städte in vielerlei Hinsicht, aber ich lerne dabei auch ein ganzes Stück Europa und Europäizität.

Sie beschäftigen sich schon seit Jahrzehnten mit baukultureller Bildung. Welche Rolle spielt sie aktuell in der schulischen Bildung?

Nach dem, was ich beurteilen kann: eine zu kleine. Ein Grund ist sicherlich, dass wir derzeit in den Fächeraufteilungen baukulturelle Bildung tendenziell allein im Kunstunterricht sehen, in dem aber im Moment, mindestens in NRW, bildlastig gearbeitet wird. Das hat auch damit zu tun, dass die Erkundung von Raum, die ja in allen Fächern möglich ist, nicht verbindlich verankert ist.

Wenn ich das auf eine grundsätzliche Ebene bringe, dann ist mir im Moment nicht wirklich klar, wie eine Balance gelingen kann, zwischen Kompetenzen und Fakten zu vermitteln sowie Teilhabe zu ermöglichen, also im demokratischen Sinne Dinge und Orte zugänglich zu machen und zu ermächtigen, sie wahrzunehmen und zu verstehen. Dies gilt auch für Planungsprozesse oder Partizipationsmechanismen zur Gestaltung von öffentlichem Raum.

Anders formuliert: Es existiert eine Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, die Teilhabe an Kultur als Menschenrecht definiert. Es gibt eine – in Deutschland leider nicht ratifizierte – Konvention von Faro (Übereinkommen zum Kulturerbe; Anmerkung der Red.) des Europarats, die dieses Recht auf kulturelle Teilhabe noch einmal durchdekliniert als das Recht auf Teilhabe am kulturellen Erbe. Zudem existiert auf EU-Ebene eine Leipzig-Charta der europäischen Stadt oder auf UN-Ebene eine Neue Urbane Agenda. Da sind Teilhabeansprüche verankert, von denen ich nicht sehe, dass wir sie systematisch in unsere Bildungspläne und Bildungsanforderungen übersetzt hätten.

Sie haben davon gesprochen, dass Baukultur Demokratieempfinden unterstützen kann. Hätten Sie zwei, drei andere Felder, die aus Ihrer Sicht aktuell ebenfalls durch eine Baukulturbildung unterstützt werden sollten?

Demokratie meint, öffentliche Räume und die Städte, die Länder, die Landschaften, die Dörfer, in denen wir leben, mitzugestalten. Dazu gehören natürlich Klimafragen. Es ist z. B. wichtig zu wissen, dass die Frage, ob noch Tiefgaragen gebaut

”

Es gibt einen Zusammenhang von gebauten Strukturen, von historisch unterschiedlichen Architekturen in einer Stadt und den eingelagerten Geschichten von Menschen.

Barbara Welzel im Dortmunder U auf der Etage der TU Dortmund. Dort werden auch Ausstellungen gezeigt.

werden, eine Frage nach Beton ist, den ich hinterher für nichts anderes mehr um- oder weaternutzen kann. Bildung für nachhaltige Entwicklung ist ein UN-Ziel. Da sind wir wieder bei dem Punkt: Wir gehen völkerrechtliche Verpflichtungen ein, wir übertragen sie aber nicht in Bildungsinhalte, Bildungsstrukturen und Bildungsprozesse.

Unsere Flächen sind endlich. Inwieweit ist die Sensibilisierung für neue Raumverhältnisse ein wichtiges Element einer baukulturellen Bildung?

Damit hängt zusammen, wie wir lernen, mit Räumen umzugehen und uns in ihnen zu bewegen, in ihnen zu sprechen. Was erlauben mir Räume, was kann ich mir in Räumen vorstellen? Für mich ganz entscheidend ist, dass Räume Funktionen wechseln können. Das heißt, ein Gespür dafür zu bekommen, dass die Widerständigkeit von vorgefundenen Räumen ein Reichtum meines Lebens sein kann. Dann muss ich





nicht abreißen und neu bauen, sondern ich kann damit umgehen, sie transformieren. Ich selbst lebe im Moment in einer Altbauwohnung, in der noch immer Fliesen des frühen 20. Jahrhunderts liegen. Davon haben viele eine Macke. Aber sie sind alt und zeigen Geschichtlichkeit. Ich finde es wunderbar, an einem Ort mit dem Bewusstsein zu leben, da haben auch Menschen vor mir gelebt, die haben das gestaltet. Ich erlebe aber auch immer mal wieder, dass jemand sagt: „Hey, die Fliese ist kaputt, das musst du neu machen.“

Welcher Strukturen bedarf es, um thematisch wie politisch baukulturelle Bildung zu stärken?

Es ist eine sehr grundsätzliche Frage, ob wir politisch sagen: Wir leben in einer vorgefundenen Welt und die wollen wir in ihren Strukturen verstehen, sie gemeinsam bewohnen, mit der wollen wir ►

„Stadtspäher“

„Stadtspäher*innen“ erkunden ihre Stadt (oder ihr Dorf), sie lernen „spazieren zu gucken“ und Architektur zu lesen. 2010 veröffentlichte die Wüstenrot Stiftung das Quercurriculum „Baukultur. Gebaute Umwelt. Curriculare Bausteine für den Unterricht“; das Kapitel „Bildende Kunst“ verfasste Barbara Welzel ausgehend von Projekten und Erfahrungen am Seminar für Kunst und Kunstwissenschaft der TU Dortmund. In der Folge förderte die Wüstenrot Stiftung zwei Pilotprojekte zur Erprobung, Implementierung und Evaluierung in

Schule und Lehrer*innenbildung. „Stadtspäher“ kombinierte Unterrichts- und Seminareinheiten, Workshops für Lehrer*innen sowie Ortstermine, in denen Studierende und Schüler*innen unterschiedlicher Klassen, Stufen und Schulformen miteinander gearbeitet haben. In variierenden Projektchoreografien sind „Stadtspäher*innen“ seither unterwegs. Das Format wurde auch für „Gartenspäher*innen“ weiterentwickelt (Christopher Kreutchen / Barbara Welzel (Hg.): Gartenspäher in Schwetzingen. Oberhausen 2020).



achtsam umgehen – also, ob wir uns für die Welt, in der wir leben, interessieren und für ihre Gestaltung zusammen Verantwortung übernehmen. Lernen findet dann nicht in Sonderräumen statt, sondern immer auch „in Echtzeit“. Die Dinge, die wir lernen, werden dann in der Welt verortet, in der wir uns konkret befinden. Das ist vielleicht ein Paradigmenwechsel, aber ich glaube, ein sehr notwendiger für alle Fragen von Nachhaltigkeit und Klima, aber auch für alle Fragen von Demokratie.

Wenn ich mir Zentralabituraufgaben im Fach Kunst in NRW ansehe, dann werden da Kunstwerke vorgestellt, die es in NRW nicht gibt. Das heißt, gelernt werden Dinge, die die jungen Menschen selbst nicht gesehen haben, sondern nur als Reproduktionen kennen. Das widerspricht meiner Vorstellung von Bildungsgerechtigkeit, weil nur die Kinder, deren Eltern ihnen diese Welten eröffnen, das Werk auch im Original sehen.

Ich wünsche mir stattdessen, dass ein globales Wissen mit Erkundungen vor Ort vernetzt wird und Geschichte, Politik und Kultur als etwas vermittelt werden, das immer auch vor Ort stattfindet.

Mit Blick auf die Schule: Bräuchte es ein eigenes Fach Baukultur oder ist es ein Querschnittsthema?

Es ist unbedingt ein Querschnittsthema, weil ich geometrische Raumverhältnisse auch am Klassenzimmer und Straßenraum, in dem ich mich befinde, lernen kann. Ich kann Fragen, wie „Wo leben die Fledermäuse?“, auch an die entsprechenden Architekturen koppeln. In „Effi Briest“ von Fontane wird die Handlung gleich zu Beginn in der Architekturbeschreibung verankert. Das heißt, der Appell lautet, dass Baukultur in die Liste der Querschnittsthemen der Kultusministerkonferenz kommen sollte. Und: Wir reden

”

Ich wünsche mir, dass ein globales Wissen mit Erkundungen vor Ort vernetzt wird und Geschichte, Politik und Kultur als etwas vermittelt werden, das auch immer vor Ort stattfindet.

Im Gespräch mit Barbara Welzel im Dortmunder U: Peter Köddermann (l.), Geschäftsführung Programm von Baukultur NRW, und Timo Klippstein (r.), Leitung Kommunikation von Baukultur NRW.

auch über Offenen Ganzttag und dessen Inhalte: Baukulturelle Bildung muss jeweils zum Ort passend – in der Metropole wie im Dorf – umgesetzt werden.

Man kann sich ja die Frage stellen, ob die digitale Vermittlung von Räumen ausreichend ist. Gibt es Medien, die Sie ausschließen würden für die Baukulturvermittlung?

Wenn ein Medium ein Medium, also ein Werkzeug, ist, dann muss ich kein Medium ausschließen. Ich würde aber ausschließen, baukulturelle Bildung nur in der Betrachtung zweidimensionaler Phänomene zu vermitteln. Wir reden über Raum und wir reden über Kubaturen. Die muss ich mit den eigenen Sinnen erfahren. Ich kann Architektur und Raum nicht nur über Bilder von Architektur und Raum vermitteln.

Die Sensibilisierung, die Sie ansprechen, betrifft auch die Lehrer*innenausbildung. Wie erreichen wir, dass es dort ein feineres Gespür für baukulturelle Themen gibt?

Es gibt einmal die strukturelle Perspektive: In dem Moment, in dem baukulturelle Bildung in Bildungsplänen steht, muss die Lehrerinnen- und Lehrerbildung in jedem Fall reagieren. In dem Moment, in dem wir gesamtgesellschaftlich darüber reden, dass wir in diesem Bereich etwas ändern wollen, sehe ich die Lehrerinnen- und Lehrerbildung in der Pflicht, an dieser Umgestaltung mitzuwirken. Das andere ist das Schulfach Kunst, dort sind in der universitären Lehrerinnen- und Lehrerbildung in der Regel Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker beteiligt. Bei uns gehört die Architekturgeschichte zum fachlichen Standard. Für die Kunstdidaktik sehe ich das, wenn ich mich nicht täusche, nicht ganz so sicher verankert. Grundsätzlich erscheint es mir wichtig, verknüpft mit der ästhetischen Wahrnehmung auch zu diskutieren: „Wie sieht die Welt – ganz konkret: die materielle Welt und damit auch die Baukultur – aus, in der wir leben?“

Bei „Stadtspäher“ haben Sie die Frage gestellt, „Was macht eine Stadt aus?“. Sie haben mehrere Antwortmöglichkeiten gegeben: die Architektur, das Erbe, die Kultur, die Menschen. Wie lautet Ihre Antwort?

Nachdem wir dieses Projekt gemacht haben, kam 2015 die Publikation von Salvatore Settis „Was, wenn Venedig stirbt?“ heraus, eine der ganz großen emphatischen Liebeserklärungen und Forderungen an ein Verstehen von Stadt: dass es einen Zusammenhang von gebauten Strukturen, von historisch differenten Architekturen in einer Stadt und den eingelagerten Geschichten von Menschen gibt. Das kann man mit Salvatore Settis die „Seele der Stadt“ nennen. Ich würde sehr dafür plädieren, nicht die toten Steine und die lebenden Menschen gegeneinander auszuspielen, sondern als verwoben zu verstehen: die Steine als versenkte Arbeit – wie das in der Soziologie heißt –, als Spuren menschlicher Arbeit, menschlicher Fantasie, menschlicher Träume. Und hier im Ruhrgebiet besonders stark: als Zeugnisse der Verheerungen im Zweiten Weltkrieg und des Wiederaufbaus. Zu den prägendsten Erfahrungen gehört für mich, durch diese Städte mit Studierenden und mit Gruppen von Geflüchteten zu gehen. Das hat meine Wahrnehmung von Stadt noch einmal grundlegend geändert. Im Gespräch miteinander haben wir gesehen, dass eine Stadt wie Dortmund, die durch einen Krieg so zerstört war wie Homs oder Charkiw, auch – mit dem Engagement vieler Menschen über viele Jahre – wieder aufgebaut werden kann und man die Städte und das Leben in ihnen der Zerstörung wieder abtrotzen kann. ■

Chancengerechtigkeit und Persönlichkeitsentwicklung

Schulaufsicht als Motor kultureller Bildung

„Das Land Nordrhein-Westfalen hat die Verankerung der kulturellen Bildung in Schulen, in der außerschulischen Jugendbildung und Jugendkulturarbeit sowie in den Kultureinrichtungen zu einem zentralen Handlungsfeld gemacht.“ So unterstreicht das nordrhein-westfälische Ministerium für Schule und Bildung auf seiner Webseite (schulministerium.nrw/kulturelle-bildung) die Bedeutung der Teilhabe von Schüler*innen an kulturellen Angeboten. Kulturelle Bildung wird zugleich als Beitrag zur Chancengerechtigkeit und zur Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen verstanden. Die Angebote förderten eine differenzierte Wahrnehmung, das Ausdrucksvermögen und die Gestaltungskompetenz. Nicht zuletzt sei dies essenziell für die Ausbildung der

ästhetischen Kompetenz und der Gestaltung des eigenen Lebens.

Die Bedeutung von kultureller Bildung ist auch der Kultusministerkonferenz (KMK) ein wichtiges Anliegen. Sie plädiert in ihren „Empfehlungen zur Kulturellen Kinder- und Jugendbildung“ (kmk.org/de/themen/kultur/kulturelle-bildung.html) für eine Verankerung der kulturellen Bildung in der Schule. Es gilt, „kulturelle Angebote langfristig und – im Sinne der Gestaltung eines kulturellen Schulprofils – nachhaltig im Schulleben sowie in den curricularen Zusammenhängen oder auch im schulischen Leitbild zu verankern. Zur fortlaufenden Sicherung der Unterrichtsqualität und Förderung von Schulentwicklungsprozessen sind entsprechende Fortbildungsangebote wünschenswert.“

Beratung, Information, Vernetzung

Die konkrete fortlaufende Sicherung von Schul- und Unterrichtsqualität sowie die Umsetzung von Vorgaben in konkrete Fortbildungsangebote für Lehr- und Leitungskräfte erfolgen in NRW in den Schulabteilungen der fünf Bezirksregierungen. Die Schulabteilung der Bezirksregierung Arnsberg (BRA) berät, unterstützt und beaufsichtigt zwölf Schulämter in den Kommunen und Landkreisen, sieben Zentren für schulpraktische Lehrerbildung sowie rund 1.127 öffentliche und private Schulen von der Grundschule bis zum Weiterbildungskolleg mit rund 40.000 Lehrer*innen.

An diese Verwaltungs- und Kommunikationsstrukturen dockt das „Büro Kulturelle Bildung“ an mit der Aufgabe, kulturelle Schulentwicklung zu stärken und durch kulturelle Bildung Chancengerechtigkeit und Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen zu fördern. Das Büro berät, informiert und vernetzt. Darüber hinaus versteht sich das Büro als Wegweiser und unterstützt Interessierte bei konkreter Kontaktvermittlung. Im Sinne der Querschnittsaufgabe arbeitet es dezenternsübergreifend und als Schnittstel-



Parken nach Farben: Eine Woche lang überraschten Aktionen wie diese die Mitarbeitenden der Bezirksregierung Arnsberg und führten zu Gesprächen über Routinen im Alltag.

Text: Yara Hackstein
und Annette Meyer
Fotos: Bezirksregierung
Arnsberg

le mit dem Ministerium für Schule und Bildung des Landes NRW, der Arbeitsstelle Kulturelle Bildung und der QUALIS (Qualitäts- und Unterstützungs-Agentur – Landesinstitut für Schule) zusammen. Des Weiteren bilden „Regionale Bildungsbüros“ eine wichtige Schnittstelle zu Kulturinstitutionen und Kulturschaffenden sowie ihren jeweiligen Angeboten.

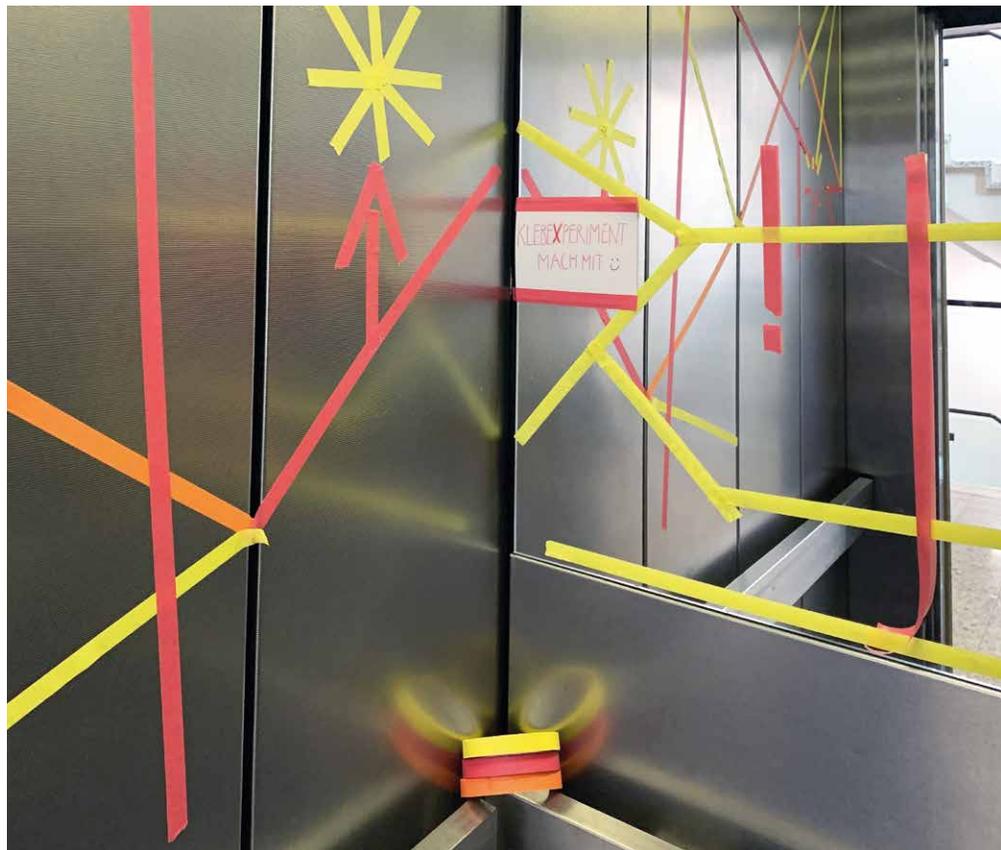
Bewährte Strukturen

Der Gründungsprozess des Büros spiegelt vieles wider, worum es bei der Arbeit geht: Zunächst war es das Ziel, Verbündete zu finden und Menschen in der Behörde ins Boot zu holen, bei denen entweder schon eine Verbindung zum Thema vorhanden war – wie im Kulturdezernat – oder aber Verbindungen auf der Hand lagen – wie im Dezernat für die staatliche Lehrkräftefortbildung. Als treibende Kraft entwickelte eine kleine Gruppe zu Beginn ein gemeinsames Verständnis von kultureller Bildung und eine Implementationsstrategie für das Thema innerhalb der Behördenstruktur. Bewährte Strukturen, insbesondere die der regionalen Bildungnetzwerke, sollten genutzt werden.

Um das Thema auf breiter Ebene in der Schulabteilung sichtbar zu machen, wurde eine Aktionswoche organisiert. Den Mitarbeitenden der Abteilung boten sich digital und analog verschiedene, auch künstlerische Interventionen, die ungewohnte Perspektiven auf ihren Arbeitsort und -alltag ermöglichten und für Gesprächsstoff sorgten – ob beim „Parken nach Farben“ oder gemeinsamen Tapen im Fahrstuhl. So entstanden unmittelbare Erfahrungen über die Wirksamkeit kultureller Bildung.

Nachhaltige Verankerung

Die Aktionen schafften ein hohes Maß an Aufmerksamkeit und wurden genutzt, um sich gezielt weiter in der Abtei-



Kleb-Experimente: Die Aktion ermöglichte neue Sichtweisen auf den Arbeitsort; so luden farbige Tapes zum Gestalten von Treppenhäuswänden und Fahrstuhlkabinen ein.

lung zu vernetzen. Strategisches Ziel war, die kulturelle Bildung in die vorhandenen Strukturen zu integrieren. Zum Beispiel, indem Ansprechpersonen in den einzelnen Dezernaten, die besonders eng mit den Schulen zusammenarbeiten, benannt wurden, um diese zu Botschafter*innen der kulturellen Bildung zu machen. Die Vernetzung zog weitere Kreise und dient heute als wichtiger Baustein zur konkreten Kooperation mit der staatlichen Lehrkräftefortbildung, in der verstärkt Angebote im Kontext kultureller Bildung entwickelt werden, wie für Steuergruppen an Schulen mit kulturellem Entwicklungsschwerpunkt.

Dieser Prozess hat dazu geführt, dass die Querschnittsaufgabe mit dem „Büro Kulturelle Bildung“ einen festen Platz in der Behörde einnimmt und nachhaltig strukturell verankert ist. So wurde die Basis für eine kontinuierliche Arbeit für und mit den Schulen geschaffen. ■

Yara Hackstein

ist fachliche Beraterin im Büro Kulturelle Bildung bei der Bezirksregierung Arnsberg. Von 2016 bis 2019 betreute sie das bundesweite Programm „Kulturagenten für kreative Schulen“ bei der MUTIK gGmbH in Berlin und war im Anschluss u. a. für das Landesprogramm „Kreativpotentiale entfalten NRW“ als Referentin tätig. Als studierte Kunst- und Musikpädagogin arbeitete sie künstlerisch und pädagogisch an einem Musiktheater und an Schulen.

Annette Meyer

ist Leitende Regierungsschuldirektorin in der Bezirksregierung Arnsberg. Als Dezernentin ist sie neben Aufsichtsaufgaben verantwortlich für das Büro Kulturelle Bildung. Bis 2013 leitete sie ein Gymnasium mit musikalischem Schwerpunkt. Davor arbeitete sie als Fachleiterin in der Lehrerbildung und als Moderatorin in der Schulentwicklungsberatung der Bezirksregierung Arnsberg.

Eine Mini-Masterclass für die Grundschule

In Deutschland ist es immer noch Glückssache, ob junge Menschen die Möglichkeit haben, sich bewusst mit der gebauten Welt auseinanderzusetzen oder nicht. Dabei ist es entscheidend, dass sie die Fähigkeit entwickeln, ihre Umgebung mit allen Sinnen wahrzunehmen und diese aktiv zu gestalten, um einen sinnvollen und verantwortungsbewussten Umgang mit dem gebauten Raum zu erlernen.

Obwohl es zahlreiche Anknüpfungspunkte in den Curricula der Grundschulen gibt, existiert bislang kaum eine Idee, wie eine solche Bildung in die Breite getragen werden kann. Genau hier setzt „B wie Baukultur“ an, das neue Bildungsprogramm von Baukultur Nordrhein-Westfalen. Mit der Entwicklung wurde das Institut für Bildungsinitiativen „tinkerbrain“ beauftragt.

Bei „B wie Baukultur“ geht es um nichts Geringeres als darum, in der Grundschule, wo Kinder aller Milieus noch gemeinsam lernen, das Fundament für ein Verständnis von Raumempfinden, Baukultur und Gemeinwohl zu legen. Und nein, das ist nichts, was älteren Schüler*innen vorbehalten sein sollte. Vielmehr ist dieses Thema ein Muss für Grundschulen, weil partizipative Erfahrungen, wie sie durch das Lernkonzept „B wie Baukultur“ ermöglicht werden, eine Grundlage für zivilgesellschaftliches Engagement bilden. Denn auf der einen Seite dockt das Lernen im Alltagserleben der Kinder an und auf der anderen Seite stärkt es eine zukünftige Haltung der Verantwortung und bewussten Teilhabe. Kinder, die selbst aktiv gestalten dürfen, sind auch als Erwachsene eher an der Gestaltung des Gemeinwesens beteiligt, so lautet das Fazit der Studie „Vita gesellschaftlichen Engagements“ des Deutschen Kinderhilfswerks.

Ein innovativer Ansatz von „B wie Baukultur“ besteht darin, dass Lehrkräfte zu Moderator*innen des Lernprozesses werden. Unterstützt werden sie dabei von Expert*innen der Fachwelt, die ihr fundiertes Wissen digital, direkt und zielgerichtet an die Kinder vermitteln. Dies ermöglicht einen effizienten Einsatz der zeitlichen Ressourcen der Fachleute, da sie ganz nach Bedarf in jedes Klassenzimmer „geholt“ werden können.

Die Lehrkräfte erfahren gleichzeitig Entlastung durch die Unterstützung, und die Kinder erleben wiederum Menschen aus ganz unterschiedlichen Berufen mit ebenso verschiedenen persönlichen Hintergründen.

Praktisch umgesetzt wird die mehrtägige Baukultur-Mini-Masterclass durch ein crossmediales Lernpaket, das von der Lehrkraft modular genutzt werden kann. Die Lerneinheiten des ersten Moduls mit dem Titel „Wohlfühlschule“ sind darauf ausgerichtet, die eigene Schule zu untersuchen. Dazu werden verschiedene Räume, wie Klassenzimmer, Aula, Schultoiletten, Pausenbereiche, Schulhof, Turnhalle und Mensa, unter

Digital ist besser: Eine Schülerin an der Offene Ganztagschule Wahlscheid in Lohmar sammelt ihre Eindrücke, die nachher diskutiert werden.





Text und Fotos:
Anke M. Leitzgen

Das Projekt „B wie Baukultur“

umfasst im Jahr 2023 eine Konzeptphase, in der die Unterrichtsmodule entwickelt und in vier Schulen getestet werden. Im Jahr 2024 werden die Ergebnisse dieser Pilotphase evaluiert, Materialien für den Unterricht erstellt und in einer praktischen Phase an Schulen umgesetzt. Eine Verankerung in den Lehrplänen in NRW wird angestrebt. Das Projekt wurde von Baukultur NRW initiiert und finanziert, die Konzeption und Umsetzung erfolgen durch die Agentur tinkerbrain.

Die gebaute Umwelt sehen lernen: Hier erkunden Kinder zum Beispiel die Fassade der Städtische Gemeinschaftsgrundschule Flurstraße in Düsseldorf.

die Lupe genommen. Die Schüler*innen sollen eigene Fragen entwickeln und ihren Empfindungen vertrauen. Die Ergebnisse werden analog und digital gesammelt und abschließend in der Gruppe diskutiert und reflektiert. Im weiteren Projektverlauf folgen das Modul „Von der Haustür bis zur Schule“, in dem es um Schulwegsicherheit und ein erstes Know-how zur Verkehrsplanung geht, und das Modul „Draußen lernen“, das die Welt außerhalb von Schule als Lernräume erkundet.

Das didaktische Konzept des Moduls „Wohlfühlschule“ zielt darauf ab, die Schule und nicht zuletzt das Klassenzimmer zu einem Wohlfühlort zu machen, indem kleine Interventionen ausprobiert und Veränderungen vorgenommen werden. Der Fokus liegt dabei auf Fragen, wie zum Beispiel „Wie gut kennst du deine Schule?“ und „Was muss ein Raum für dich können, damit er zu deinem Wohl-

fühlraum wird?“. Auf diese Weise lernen die Schüler*innen ganz nebenbei architektonische und baukulturelle Begriffe kennen und entwickeln wichtige Future Skills, wie crossmediales Arbeiten, Teamfähigkeit und Ausdruckskompetenz. Außerdem machen sie die wichtige Erfahrung, dass verschiedene Menschen auch ganz unterschiedliche Bedürfnisse mitbringen und damit auch individuelle Anforderungen an den Raum haben. Sprich: „Was für mich funktioniert, ist für dich noch lange nicht gut.“

Das Pilotprojekt des Baukultur-Nordrhein-Westfalen-Bildungsprogramms wurde an zwei Gemeinschaftsgrundschulen, der GGS Flurstraße in Düsseldorf-Flingern sowie im Nachmittagsbereich der GGS Wahlscheid in Lohmar, getestet. Nach der Überarbeitung soll es ein offenes Angebot sein, mit dem jede Grundschule in NRW arbeiten kann. Zukünftig wird es für Kinder selbstverständlich sein, bei Fragen des Bauens wichtige Aspekte der Lebensqualität und des Klimabewusstseins mitzudenken. ■

Anke M. Leitzgen

ist Kreativdirektorin und Gründerin von „tinkerbrain | Institut für Bildungsinitiativen“. Mit ihrem Team schafft sie partizipative Lernvoraussetzungen, die generationsübergreifend ermöglichen, vielfältige Perspektiven in architektonische Planungsprozesse einzubringen. Ihre vielfach ausgezeichnete Arbeit wird von der Vision angetrieben, dass Kommunen und Schulen Kinder als kreative Denker*innen und aktive Lernende wahrnehmen und anerkennen sollten. Das von ihr gestaltete Lerndesign dient dabei als Werkzeug, um etablierte Denk- und Arbeitsgewohnheiten herauszufordern und zu überprüfen. Zurzeit entwickelt sie für Baukultur Nordrhein-Westfalen das Lernprogramm „B wie Baukultur“, mit dem ab 2024 an Grundschulen baukulturelle Bildung vermittelt werden soll.

**Klimakrise und R
heit zwingen uns
fenden Bauwende.**

**Bildung muss si
Herausforderu
Dirk E. Hebel un
beleuchten in
diese Transform
auf die Kreislauf
nötige Kommuni
Baumaterialien
mit Rohs**

ressourcenknapp-
zu einer tiefgrei-
Die baukulturelle
ch diesen neuen
ngen anpassen.
d Lillith Kreiß
ihren Artikeln
ation und blicken
wirtschaft, die
kation, neue
und den Umgang
toffen.

Vom Jagen, Züchten und Ernten zukünftiger Baumaterialien

Im September 2020 stellte Ursula von der Leyen, Präsidentin der Europäischen Kommission, in ihrer viel beachteten Rede das Ziel der Etablierung einer vollständigen Kreislaufwirtschaft innerhalb der Europäischen Union (EU) vor. Explizit ging sie auf die Verantwortung des Bauwesens ein, das nach Angaben der Kommission aus dem Jahr 2019 für 50 Prozent des Primärrohstoffverbrauchs und gleichzeitig für 36 Prozent des Festmüllaufkommens innerhalb der EU verantwortlich ist.

Der Grund ist in unserem gewohnten linearen Denk- und Wirtschaftsmodell zu suchen: Wir entnehmen Rohstoffe aus den etablierten natürlichen Kreisläufen, daraus hergestellte Produkte und Güter verbrauchen wir und entsorgen sie anschließend. Dieser nach wie vor dominierende lineare Ansatz hat tiefgreifende Konsequenzen für unseren Planeten. So verändern wir auf gravierende Weise bestehende Ökosysteme. Sand, Kupfer, Zink oder Helium

werden bald technisch, ökologisch und ökonomisch nicht mehr vertretbar aus natürlichen Quellen zu gewinnen sein.

Im Gegensatz zu diesem linearen Konzept der Rohstoffzerstörung steht das von der EU eingeforderte Ziel, in geschlossenen, intelligent geplanten und mit Voraussicht entworfenen Materialkreisläufen zu operieren.

Hierbei kommt unserer gebauten Umwelt eine Schlüsselrolle zu: Wir müssen sie als zukünftige Rohstofflieferantin wie auch als Materillager betrachten. In diesem Sinne ist das sogenannte „Urban Mining“ – das anthropogene, also vom Menschen verursachte oder hergestellte Rohstofflager – ein unpassendes Konstrukt, aus dem nur Fragmente der ursprünglichen Materialien und Bauteile unter großer Kraftanstrengung und hohem Energieeinsatz zurückgewonnen werden können. Unpassend deshalb, weil das heute existierende Lager nicht für den Rückbau und die Wiederverwendung entworfen und konstruiert wurde.



oben: Das Projekt „K118“ des baubüro in situ in Winterthur besteht fast vollständig aus wiederverwendeten Materialien.

Foto: Martin Zeller

rechts: Das Projekt „RoofKIT“ besteht zum überwiegenden Teil aus gebrauchten Materialien und Produkten, so auch die Fassade aus Altholz.

Foto: Zoöey Braun, Stuttgart

Unser Ziel muss es jedoch sein, ein wirklich sortenreines und einfach rückbaubares Materiallager aufzubauen. Es müssen neue Techniken, Fügungsprinzipien, Verbindungsmittel sowie Materialien entwickelt werden, um den zukünftigen Baubestand in eine neue Generation qualitativ nachhaltiger, das heißt ökologisch unschädlicher, technisch sortenreiner, einfach rückbaubarer und ökonomisch attraktiver – weil endlos in Kreisläufen nutzbarer – Bauwerke zu überführen.

Wiederverwenden

Der direkteste Kreislauf hierbei ist sicherlich die Wiederverwendung. Im Bauwesen bedeutet dies, Materialien und Bauteile aus bestehenden Gebäuden zu entnehmen und sie in ihrer ursprünglichen Funktion und Form wieder in neue Gebäude einzubauen. Hierzu gibt es mannigfaltige Beispiele, wie das Projekt „RoofKIT“, bei dem Fenster und Türen aus Bürohochhäusern in Basel oder aus alten landwirtschaftlichen Gebäuden aus dem Schwarzwald wiederverwendet wurden. Aber auch ganze Tragstrukturen finden neue Einsatzmöglichkeiten, beispielsweise im Projekt „K118“ des baubüro in situ

in Winterthur in der Schweiz. Hier nutzte man die Stahlstruktur eines ehemaligen Parkhauses zur Aufstockung von Büroräumen auf ein Bestandsgebäude aus dem 19. Jahrhundert. Auch die Fassadenbleche, die Treppenanlage und sogar die Photovoltaikanlage sind eine direkte Wiederverwendung. Es gilt, zukünftig nach diesen Bauteilen zu jagen und sie zu sammeln, wie es bereits mehrere digitale Plattformen in Europa tun, sowie die schwierigen Fragen nach Zertifizierungen und Zulassungen anzugehen.

Wiederverwerten

Aber auch die Wiederverwertung spielt zukünftig eine wichtige Rolle. Hier werden sortenreine Materialien zu neuen Bauteilen geformt, indem sich Form und Funktion ändern können. So reichen die Projekte von „UMAR“ in Dübendorf von Küchenarbeitsplatten aus Glaskeramik, die aus Altglas hergestellt werden, über Backsteine aus Abbruchmaterialien oder Wandpaneele aus alten Küchenschneidbrettern bis hin zu neuartigen Materialien aus ehemaligen Joghurtbechern. Der Fantasie sind hier keine Grenzen gesetzt, und so ernten junge Start-ups

Text: Prof. Dirk E. Hebel

in ganz Europa Materialien aus unterschiedlichen Quellen, die sie zu neuen Bauteilen verarbeiten.

Kompostieren

Der etablierteste Kreislauf auf unserer Erde ist jedoch der Kohlenstoffkreislauf. Die Photosynthese schafft aus anorganischen Stoffen, hauptsächlich CO₂, Mineralien und Wasser, mithilfe der Energie des Sonnenlichts biologische Materie – ganz umsonst. Diesen Kreislauf gilt es viel öfter zu nutzen und ihn nicht zu zerstören mit toxischen oder biologisch nicht abbaubaren Substanzen, die wir in unsere Umwelt einschleusen. Wir müssen vorrangig biologische, nicht verunreinigte Materialien wieder in den Kreislauf durch Kompostierung zurückführen. Und so können wir zukünftig neue Baumaterialien züchten und ernten, seien es Hölzer, Gräser oder auch neuartige Materialien aus dem Wurzelgeflecht von Pilzen.

Technisch ist dies alles bereits heute schon möglich, wir sollten uns vermehrt darauf konzentrieren, es auch gesellschaftlich und politisch zu wollen. ■

Dirk E. Hebel

ist Professor für Nachhaltiges Bauen und Dekan der Fakultät für Architektur am Karlsruher Institut für Technologie (KIT). Er ist Autor zahlreicher Buchpublikationen, u. a. mit Felix Heisel „Besser, Weniger, Anders Bauen: Kreislaufgerechtes Bauen und Kreislaufwirtschaft“ (2022); mit Andreas Wagner und Moritz Dörstelmann „Besser, Weniger, Anders Bauen: Energiewende und Digitale Transformation“ (2023). Hebel ist Mitbegründer und Partner von „2hs Architekten und Ingenieur PartGmbH Hebel Heisel Schlesier“ mit Schwerpunkt auf ressourcenschonenden Bauweisen und Materialien.



Vom Werk zum Netzwerk - Klimawandel, Kreislaufwirtschaft und Bauwende

Architektur hat ein Kommunikationsproblem. Um dieses Problem zu lösen, müssen wir Wertigkeiten, Bauentscheidungen und Prozesse neu denken.

Die Bauindustrie ist für 40 Prozent der CO₂-Emissionen in Deutschland verantwortlich, für große Teile des globalen Rohstoffabbaus und für umfangreiche Flächenversiegelungen.¹ Sie trägt eine Mitschuld an der abnehmenden Biodiversität und an gestörten Wasserkreisläufen. Zudem füllen Bau- und Abbruchabfälle zu 55,4 Prozent die deutschen Mülldeponien.² All das muss sich ändern, wenn die Pariser Klimaschutzziele erreicht werden sollen.

Baustoffpreise im Fokus

Doch nicht die Klimafolgen, sondern vor allem hohe Baustoffpreise und der knappe Bestand von Baumaterialien

alarmieren die Branche.³ Es werden „kluge Investitionsanreize“ gefordert, um das derzeitige gedrosselte Wachstum anzuregen. Der Fokus liegt weiterhin auf Neubauten, um den Wohnungsmangel zu bewältigen, anstatt existierende Gebäude umzunutzen und den Flächenverbrauch zu hinterfragen. So bleibt die Bauindustrie dem konventionellen Neubau-Nutzung-Abbrisschema treu.

Eine Reihe von Initiativen, unter anderem „Architects for Future“, fordert gemeinsam die Bauwende und setzt sich damit für tiefgreifende Veränderungen in Bauindustrie, Architektur sowie Stadt- und Landschaftsplanung ein. Ressourcenschutz, Kreislaufwirtschaft und gemeinschaftliches Handeln sollen zukünftig im Vordergrund stehen. Abriss gilt es zu vermeiden, Materialien sollen nach der ersten Nutzung wieder eingebaut oder aufbereitet werden. Durch kollaborative Arbeit sollen na-

Großbaustelle mit Kran

Foto: © Mathias Reding, pexels

Bauschutt: Es kann keine sortenreine Trennung erfolgen, da Materialien vermischt sind.

Foto: conceptphoto.info; CC BY 2.0; creativecommons.org/licenses/by/2.0; flickr.com/photos/7c0/29086475368

1 Studie „Umweltfußabdruck von Gebäuden in Deutschland“ des Bundesinstituts für Bau-, Stadt und Raumforschung (BBSR), 2020

2 <https://www.umweltbundesamt.de/daten/ressourcen-abfall/abfallaufkommen#bau-abbruch-gewerbe-und-bergbauabfalle>

3 <https://www.bauindustrie.de/pm/bauunternehmen-schauen-pessimistisch-in-die-zukunft>





turnahe Lebensorte geschaffen werden. Bei der Antwort auf die Frage „Wie genau soll das geschehen?“ herrscht Unsicherheit, denn die angebotenen Lösungen sind vielfältig.

Was ist nachhaltig?

Nachhaltigkeit ist ein Handlungsprinzip bei der langfristigen Nutzung von Ressourcen. Die Vereinten Nationen haben 17 Nachhaltigkeitsziele benannt, die das Leben auf dem Planeten auf längere Sicht für alle möglich machen sollen. Sie berufen sich auf Ökologie, Ökonomie und Soziales – die drei Säulen der Nachhaltigkeit, die sich wechselseitig bedingen. Doch in der Realität liegt der Fokus meist auf rein wirtschaftlichen Interessen.

Um Nachhaltigkeit im Sinne der Bauwende umzusetzen, braucht es einen Perspektivwechsel: Die Ökologie muss vorangestellt werden, denn endliche Rohstoffe, Flächen und Materialien bilden die Grundlage allen Handelns. Die Zukunft unserer Gesellschaft basiert darauf – zuerst müssen wir das Gemeinwohl betrachten und zuletzt die Wirtschaft.

In der Masse liegt das Problem

Für die Bauwende gilt es, soziale und ökologische Werte zählbar zu machen. Emissionen, Ressourcen, Rohstoffe, Lieferwege oder Produktionsweisen werden in Lebenszyklusbetrachtungen ermittelt und können so verglichen werden. Über die genaue Berechnungs- und Lesart der Daten sowie die daraus resultierenden Abwägungen sind sich Expert*innen im Einzelfall nicht einig. Klar ist aber, in der Masse liegt das Problem. Doch jeder Bauvorgang besteht aus vielen Möglichkeiten: Es ist daher ein Lernprozess für alle Beteiligten im Bauverlauf, diese Alternativen zu erkennen, gegenüberzustellen und umzusetzen. Zum Beispiel ist es erforderlich, zwischen dem Erhalt von Bausubstanz und der Verwendung von Sekundärbaustoffen („recycle“ oder „reuse“) gegenüber nachwachsenden oder lokalen Baustoffen abzuwägen. Diese neuen Ansprüche an das (Um-)Gebäude

müssen wir diskutieren. Und um neue Lösungen (möglichst günstig) zu realisieren, ist es notwendig, dass parallel dazu regulatorische Grundlagen mit den Entwicklungen Schritt halten.

Kommunikation als Knotenpunkt

Für diese Ziele sind Kommunikation, Partnerschaften und Netzwerke unerlässlich. Wörter wie Lebenszyklusbetrachtungen, Gebäudepässe und Sekundärmaterial, Bauteilbörsen oder Recycling müssen Eingang in die Planung finden – und dieser Perspektivwechsel ist als Wert zu begreifen. Wissen und Erfahrungen müssen gebündelt, Anwendungsfälle geschaffen, theoretische Ansätze in der Masse getestet und optimiert werden. Dafür braucht es alle: die Planer*innen, die Fachexpert*innen, die Handwerker*innen, die Politik, die Gesetzgebung, die Materialproduzierenden und die Bauherrschaft. Architektur ist in Zukunft weniger das Werk eines „Großmeisters“ als vielmehr eine kollaborative Netzwerkarbeit mit dem Ziel, die Hürden der Baubranche hin zu einer Bauwende in der breiten Masse zu meistern. ■

UN-Nachhaltigkeitsziele

2015 verabschiedeten die Vereinten Nationen die Agenda 2030 mit den 17 Zielen für nachhaltige Entwicklung, den sogenannten Sustainable Development Goals. Damit will die Weltgemeinschaft zukünftig allen Menschen weltweit ein menschenwürdiges Leben ermöglichen und gleichzeitig die natürlichen Lebensgrundlagen auf der Erde schützen. Die Nachhaltigkeitsziele richten sich an Regierungen weltweit, an die Zivilgesellschaft, die Privatwirtschaft und die Wissenschaft.

Draußen Lernen

Pulsierende Pädagogik

„Was hat baukulturelle Bildung mit Draußenschule zu tun?“, fragte ich die Pädagogin und Biologin Johanna Pareigis, als ich ihr auf der Konferenz „Building Bildung“ von Baukultur Nordrhein-Westfalen im November 2022 begegnete. „Es ist ganz einfach!“, antwortete die große, schlanke Frau aus Norddeutschland mit ihren strahlend blau-grünen Augen und einem breiten Lächeln im Gesicht: „Draußenschule macht Baukulturelle Bildung im schulischen Kontext sichtbar und möglich. In der konkreten Welt forschen, entdecken und lernen wir zusammen mit den Kindern und Jugendlichen so viel mehr, als beim Unterricht drinnen mit Büchern möglich ist.“ Ich spürte die ansteckende Begeisterung für ihre Botschaft: Lernen im Wald, auf der Wiese und in der Stadt ist eine Erweiterung der schulischen Bildung in geschlossenen Räumen – eine „pulsierende Pädagogik“, die drinnen und draußen gleichermaßen stattfindet wie das „Ein- und Ausatmen“. Draußen werden das Denken und alle Sinne – Tasten, Riechen, Hören, Schmecken – gefordert. In Bewegung spüren Lernende wie Lehrende den eigenen Körper im Raum. Lernen geschieht durch Berührung und Bewegung. So werden grundlegende mathematische und sprachliche Kompetenzen, wie „unten – oben“ beim Klettern in einem Baum, begriffen und verstanden. Die Hirnforschung belegt schon lange einen Zusammenhang zwischen Bewegung und Lernen. Bewegung in der Gruppe ermöglicht



Im Unterricht mit Johanna Pareigis: Kinder zeichnen Bäume und schärfen so ihre Beobachtungsgabe.

ständig wechselnde gruppenspezifische Prozesse, die immer wieder neu ausgehandelt werden und demokratische Prozesse einüben.

„Spur-Setzen“

Johanna Pareigis liebt anschauliche Wortschöpfungen. „Spur-Setzen“ ist eine solche. Sie versteht darunter, Lernende wie Lehrende für etwas in der Welt zu sensibilisieren, damit sie diese Begeisterung selbstständig weiterentwickeln können. Wie war das bei ihr selbst, möchte ich wissen.

Sie wuchs in den 1960er Jahren in Kiel auf. Ein Hof hinter dem Mietshaus bot Platz zum Spielen, Straße und Schrebergärten waren in der Nähe. Vor allem durfte sie sich weit vom Elternhaus entfernen

Johanna Pareigis,
**Anleitung zum Forschersein. Naturwissenschaft
und Weltwissen für Kinder und Erwachsene**
2. Aufl., Verlag das netz, Weimar, Berlin 2011

www.johannapareigis.de

und frei auf eigene Entdeckung gehen. An den Wochenenden unternahm die Familie – Vater, Mutter und drei Kinder – Ausflüge und Wanderungen. Die Mutter, eine Grundschullehrerin, besaß ein umfangreiches künstlerisches wie botanisches Wissen. Sie weckte bei Johanna Pareigis die Freude an Pflanzen, ihrer Ästhetik, lehrte sie die Namen und förderte so nebenbei ein systematisches Verständnis. Der Vater, Maurer und Physiker, schärfte den Blick für die gebaute Umwelt. Er erklärte unterschiedliche Mauertechniken, deutete den Verlauf eines Stadtgrabens und schickte die Kinder auf die Suche nach einer historischen Postkarte – auf die Spur setzen.

Nach dem Abitur machte Johanna Pareigis eine Gärtnerlehre, ein bewusst gewählter Gegensatz zur akademischen Welt eines Biologiestudiums, das sie erst danach an der Universität Kiel aufnahm und mit Diplom und Promotion abschloss. Sie reiste durch die Welt und berichtete als freie Journalistin für Printmedien und Hörfunk über ihre Reisen und über botanische Themen. Dieses Welt-Erleben setzte sie mit ihren drei Kindern fort.

„Weltwissen“

2001 erschien das Buch „Weltwissen der Siebenjährigen. Wie Kinder die Welt entdecken können“ der Kindheitsforscherin Donata Elschenbroich – eine Sammlung von Können, Wissen und Erfahrungen in den Bereichen Wissenschaft, Technik, Kultur und Soziales mit alltags- und naturnahem Wissen. Für Johanna Pareigis war dies eine bestätigende und ermutigende Lektüre. Sie versprüht bis heute die Begeisterung, diese „Bildungsminiaturen“ in die Tat umzusetzen. So entstanden ihre eigenen „Weltwissen-Kurse“ für Kinder ab vier Jahren und später die „Forscher-Kurse“ für Grundschüler*innen mit Themen wie Pflanzen, Tiere, Chemie und Physik. Aber auch die Erforschung der eigenen Familiengeschichte, der Besuch eines Friedhofs oder die Verbindung von Mathematik und Kunst im öffentlichen Raum spielen darin eine Rolle.

„Zu-Mutung“

„Da brauch ich Mut zu!“, sagt man in Schleswig-Holstein. Das nimmt Johanna Pareigis ernst, sowohl mit Blick auf Kinder als auch auf Erwachsene. Kinder sind offen, neugierig und abenteuerlustig. Diese Eigenschaften gilt es zu fördern, nicht zu bremsen. „Zu-Mutung“ hat für sie einen großen pädagogischen Wert. Wenn wir Kindern etwas zumuten, zutrauen und sie herausfordern, wird der Umgang mit unerwarteten Unwegsamkeiten geübt. „Zu-Mutungen“ und der Umgang mit Angst sind planbar, nötig und unverzichtbar. Kinder brauchen dabei die Verbindlichkeit der Erwachsenen als zuverlässige emotionale Basis.



Text: Ursula Kleefisch-Jobst
Fotos: Johanna Pareigis,
Tilman Köneke

Wenn wir Kindern etwas zumuten, zutrauen und sie herausfordern, wird der Umgang mit unerwarteten Unwegsamkeiten geübt.

Begeisterungsfähigkeit

Als Bildungsreferentin und Coach für Pädagog*innen gründete Johanna Pareigis 2018 „Die Bewegung Lernen im Freien“ und verfasste 2021 mit Gleichgesinnten das „Manifest für das Lernen im Freien“. Zurzeit arbeitet sie mit vielen Akteur*innen an einem deutschlandweiten Netzwerk zum Thema „Draußenunterricht“. Ein Schwerpunkt dabei ist auch die gebaute Umwelt. Diese zu erkunden und zu erforschen, ist ihr ein besonderes Anliegen, um so auch die baukulturelle Bildung zu stärken. Ihr pädagogischer Ansatz und ihre Begeisterungsfähigkeit lassen sich am besten bei ihren Workshops drinnen und draußen miterleben – eine gute Möglichkeit, das eigene Forscher-Sein zu entdecken! ■



3

Fragen an ... **Katharina Stahlhoven,** Bundesstiftung Baukultur, Leitung Bereich Bildung

Welchen Stellenwert nimmt die baukulturelle Bildung in der Arbeit der Bundesstiftung Baukultur ein?

Katharina Stahlhoven: Räume prägen Menschen, Menschen prägen Räume – so spiegelt die Bundesstiftung Baukultur ihre Haltung und den gesellschaftlichen Auftrag. Die Bundesstiftung ist 2006 durch Bundesgesetz errichtet worden, mit der Aufgabe, die Möglichkeiten und die Qualität guten Planens und Bauens gegenüber einer bundesweiten, allgemeinen Öffentlichkeit herauszustellen, Leistungsfähigkeit von Architekten und Ingenieurinnen in Deutschland international noch besser darzustellen und alle zwei Jahre einen Bericht zur Lage der Baukultur in Deutschland vorzulegen. Explizit werden in meinem Fachbereich Themen der baukulturellen Bildung in Deutschland gemeinsam mit den Akteur*innen auf den Länder- und kommunalen Ebenen identifiziert und bearbeitet. Der Konvent der Baukultur bildet das zentrale Forum der Meinungsbildung der Bundesstiftung Baukultur und die fachübergreifende Plattform zur Vorbereitung von Debatten. So hat der Konvent 2022 die Potsdamer Resolution der baukulturellen Bildung verabschiedet, in der er fordert, die baukulturelle Bildung in Deutschland zu stärken und sie in allen Einrichtungen der Bildung auf ein stabiles Fundament zu stellen.



Foto: © Lidia Tirri

Katharina Stahlhoven

ist ausgebildete Architektin. Seit Januar 2022 leitet sie bei der Bundesstiftung Baukultur den Bereich Bildung. Zuvor war sie als Kulturagentin im Landesprogramm „Kulturagenten für kreative Schulen Berlin“ tätig und leitete freiberuflich Projekte und künstlerische Workshops für Berliner Museen im Bereich der (Bau-) Kulturellen Bildung (u. a. Projektleitung Education im Bauhaus-Archiv/Museum für Gestaltung, Berlin). Zudem führte sie eine eigene Agentur „berlin-architektouren“ für Kinder und Jugendliche. Sie kooperiert nebenberuflich in interdisziplinären, künstlerischen Teams, die sich mit Empowerment-Prozessen der Stadtgesellschaft im (Stadt-)Raum beschäftigen.



Wie kann die baukulturelle Bildung auf Bundesebene gestärkt werden? Braucht es institutionelle Förderung?

Der Konvent der Baukultur wendet sich mit der Resolution und mit konkreten Handlungsempfehlungen an Politik, Verwaltung und Institutionen, aber auch an Unternehmen, Kammern, Verbände und Initiativen sowie Bauschaffende. In der Potsdamer Resolution fordert er, besonders in Schulen Baukultur öfter und besser zu vermitteln und Angebote auch in Werkräumen und Ateliers zu schaffen. Denn bereits junge Menschen sollen zur Mitwirkung an der Gestaltung der gebauten Umwelt befähigt werden, aber auch das lebenslange Lernen und die Fähigkeiten zur gesellschaftlichen Beteiligung müssen stärker gefördert werden. Dafür bietet die baukulturelle Bildung Methoden, die bislang in formalen Bildungszusammenhängen zu wenig genutzt werden. Baukulturelle Bildung ist demokratische Bildung, genauso wie Umweltbildung und die Bildung für nachhaltige Entwicklung. Durch baukulturelle Bildung kann explizit dem Fachkräftemangel im Handwerk und in den Planungsberufen begegnet werden. Dies sollten wir durch eine institutionelle Verankerung in der frühkindlichen Bildung, im Schulunterricht und in der beruflichen Bildung wirksam machen. Aber auch langfristig müssen Inhalte der baukulturellen Bildung in den pädagogischen und sozialen Aus- und Fortbildungen sowie in Ausbildungen der bauenden Berufe installiert werden. Um dies zu schaffen, müssen wir als Bundesstiftung im föderalen System im guten Austausch auf Länderebene sein und Aufgaben gemeinsam angehen. Das geschieht mit Baukultur Nordrhein-Westfalen bereits seit einiger Zeit.



Immer mehr Menschen fordern ein Mitspracherecht bei der gebauten Umwelt. Welche Rolle spielt eine baukulturelle Bildung für diese Partizipationsprozesse?

Beteiligung ist eine Frage der Befähigung und damit der Bildung. Aber wo sind die Orte dafür? Und die richtigen Momente, alle Menschen mit diesen Anliegen zu erreichen? Demokratische Orte sind die Kitas, Schulen, Ausbildungsstätten und Hochschulen. In der Cornelsen Studie aus dem Jahr 2022 „Schule zukunftsfähig machen“, bei der 1.116 Schulleiter*innen aus allen 16 Bundesländern beteiligt waren, antworteten 95 Prozent aller Befragten: „Schule soll die Verantwortung und Selbständigkeit von Kindern und Jugendlichen fördern.“ Denn wir brauchen multiprofessionelle, im Team denkende Menschen, um die großen Aufgaben der Gesellschaft für die Zukunft lösen zu können. Dafür bearbeitet die Bundesstiftung Baukultur drei Kernthemen. Erstens wirkt sie in die Schulpolitik, um die baukulturelle Bildung institutionell zu verankern. Zweitens macht sie sich für guten Schulbau stark. Denn Schule ist Lebensraum, der über Beteiligung erst richtig gut wird. Drittens unterstützt sie das Handwerk, um den Nachwuchs zu fördern und dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken. Im Schlußwort mit dem Zentralverband des Deutschen Handwerks und den Handwerkskammern entsteht zurzeit Unterrichtsmaterial zur Baukultur im Handwerk in der Onlinereihe „Handwerk macht Schule“. Und nicht zuletzt wünschen wir uns für alle Menschen ästhetische Erfahrungen der baukulturellen Bildung, damit unsere Welt und die gebaute Umgebung eine schöne, eine gestaltete Welt ist. ■

Potsdamer Resolution zur baukulturellen Bildung,
Konvent der Baukultur, Mai 2022



Baukultur braucht Bildung.
Ein Handbuch, hrsg. v. Bundesstiftung Baukultur, 3. Aufl. 2020



Die Welt verändern

Viel wichtiger als das, was man baut, ist das „wie“ und vor allem „wer“. Das gliedert sich auf in die Fragen, für wen man baut, aber auch wer letztendlich entscheiden darf.

Legt man diese Entscheidungen in die Hände derjenigen, die davon profitieren, kommen überraschende Dinge heraus, wie man momentan in Gelsenkirchen und Essen erfahren kann. Genau darum soll es beim Besuch im Ruhrgebiet gehen: eine Schülervvertretung, die ihren Schulhof verwandeln

Die Schüler*innen des Leibniz-Gymnasiums haben die einzelnen Planungsschritte für den Schulhof in einem Plan anschaulich festgehalten. Die neuen Bänke haben auf ihren Wunsch besonders breite Sitzflächen und bieten mehr Platz.



will, und ein Park, in dem Sportler*innen Trainingsgeräte installieren wollen. Beide Projekte sind weit weg von großer, glitzernder Mega-Architektur, die es auf die Titelblätter der Zeitungen schafft und vor denen dann Architekten – in einer überraschenden Regelmäßigkeit das Klischee ihrer Zunft im schwarzen Rollkragenpullover erfüllend – mit gewichtiger Miene stehen und die Genialität ihres Entwurfs erklären. Doch vielleicht sind es besonders diese kleinen, nur auf den ersten Blick unscheinbaren Bauvorhaben, in denen das Potenzial schlummert, die Welt tatsächlich zu verändern.



Das „Grüne L“ in Gelsenkirchen

„Wir machen das mit der Salami-Taktik“, sagt die Kunstlehrerin Mareike Zovak am Leibniz-Gymnasium, „so kommen wir ganz gut voran“. Wenn man sich jetzt fragt, was das ist, dann ist die Antwort: Die Salami-Taktik ist die effektivste Art, um aus einem Schulhof, der seit jeher einer grauen Betonwüste glich, einen grünen Ort der Begegnung und des Zusammenseins zu machen. Einen Schulhof, der mehr sein kann als eine Fläche, auf der man sich zwischen den einzelnen

Unterrichtsstunden aufhalten muss; einen Ort, der die oftmals beschworene „Aufenthaltsqualität“ einlöst. Mareike Zovak leitet die Schülervertretung, die mit Tanja Klang von „Architektur macht Schule“ – einer Initiative der Architektenkammer Nordrhein-Westfalen – das gesamte Vorhaben vorantreibt. Die Schüler*innen organisieren, planen und setzen alle Veränderungen der Schulhoffläche gemeinsam um. Für die Schüler*innen des Leibniz-Gymnasiums im Stadtteil Buer gibt es dabei viel zu lernen. Und es ist lebensnah. Weit weg von der Berechnung von Flugachsen unbestimmter Körper im Raum lernen sie zum Beispiel, wie viel Fläche des Schulhofs betoniert sein muss, damit das Löschfahrzeug der Feuerwehr im Ernst- ▶

fall noch durchkommt. Und sie lernen, dass sich Geduld, Hartnäckigkeit und Mut letztendlich auszahlen.

Forderungen in hauchdünnen Scheiben serviert

Denn Salami bedeutet dabei, dass sie ihre Forderungen in möglichst hauchdünnen Scheiben präsentieren: etwas Entsiegelung dort, eine Bank hier, vielleicht noch eine Laterne in der Mitte des Hofes. Das klingt erst einmal nicht nach radikaler Veränderung. Doch gerade solche klein anmutenden Interventionen verwandeln den Alltag auf dem Schulhof. Vor Kurzem wurde die erste Bank installiert, eine Sonderanfertigung, extra breit und lang. Zuvor gab es zwei klassische Parkbänke für mehr als 1.000 Schüler*innen.

Der Schulhof umfasst gut 1.000 Quadratmeter, die bis auf einen minimalen Grünstreifen komplett versiegelt waren. Graue Pflastersteine, so weit das Auge reichte. Niemand hielt sich gerne auf dem Hof auf, erzählen die Schülerinnen der Schülervertretung, die zum Gespräch extra länger in der Schule geblieben sind. Man merkt, dass ihnen das Projekt am Herzen liegt, obwohl einige von ihnen selbst wahrscheinlich kaum noch etwas davon haben werden, wenn sie in den kommenden zwei Jahren Abitur machen.

Es gehe ihnen darum, der Schule etwas zurückzugeben. Und sie berichten, dass das Projekt ihnen ganz andere Perspektiven auf mögliche Berufsfelder eröffnet habe und den Mut gebe, einfach mal zu machen. Diese Erfahrungen beeinflussen auch, wie die Schüler*innen ihr Leben nach der Schule gestalten werden.

Dinge, die man als Schüler und Schülerin eher nicht tut

Sie haben Spendenläufe, Kuchenbasare und Weihnachtsfeiern organisiert, um Geld zu sammeln, mit dem sie ihre Pläne umsetzen können. Sie haben mit Politiker*innen gesprochen, mit Firmeneigentümer*innen, die als potenzielle Sponsoren infrage kommen. Dinge, die man als Schüler*in sonst eher nicht



Das „Grüne L“ wird von Schüler*innen organisiert, die von der Schulgemeinschaft gewählt wurden. Sie treten für die Interessen und Anliegen der Schüler*innen ein und versuchen diese mit Hilfe von Elternvertretungen und Schulberater*innen umzusetzen. Unterstützt werden sie von der Kunstlehrerin Mareike Zovak sowie im Rahmen von „Architektur macht Schule“ von der Innenarchitektin Tanja Klang.



Hier finden Sie weitere Fotos zum Projekt „Grünes L“.

tut. Ihre Pläne klingen gut: Bänke, mehr Begrünung, Hochbeete, ein blaues Klassenzimmer, das um eine Zisterne herum gebaut wird. Doch auch wenn nichts davon unmöglich klingt, darf man den Aufwand der Umsetzung nicht unterschätzen bei den Gesprächen mit Behörden und Ämtern, bei der Berücksichtigung von Brandschutzbestimmungen und der Einhaltung von Vorgaben zum Naturschutz.

Lernen und Umgestalten fließen ineinander

Es geht um mehr als einen spaßigeren Schulhof, auch wenn das allein als Grund für Veränderung wohl schon reichen sollte. Doch jede Entsiegelung trägt, im größeren Kontext betrachtet, dazu bei, dass sich das Ökosystem wieder erholt. Dass durch die Hochbeete die Insekten zurückkommen und durch die Bäume der Schatten. Es gibt einen Satz, den man wie eine Art Mantra wiederholen kann, wenn es um die Erwärmung der Städte geht: Jedes Grün zählt. Es sollen Kiri-Bäume gepflanzt werden, die schnell wachsen und eine sehr gute CO₂-Bilanz haben; die Schülervertretung denkt an einen Durchbruch zum angrenzenden Kunstmuseum Gelsenkirchen, um den Schulhof, der ohnehin öffentlich zugänglich ist, noch weiter zu öffnen. Zu Weihnachten wünscht man sich einen Tannenbaum in der Mitte des Areals.

Auch wenn sich der Zusammenhang zwischen einer Bank auf dem Schulhof und einer sich verändernden Lernkultur nicht auf den allerersten Blick erschließt: Die Dinge hängen miteinander zusammen. Die Biologielehrkräfte überlegen bereits, ihren Unterricht teilweise an den frisch angelegten Hochbeeten durchzuführen, und Mareike Zovak träumt davon, die Fläche des Schulhofs, die nicht versiegelt werden muss, mit einem Kunstwerk zu gestalten. So fließen das Lernen und das Umgestalten ineinander. ▶

Parkour-Anlage im Benderpark in Essen-Kupferdreh



Engagieren sich für eine Parkour-Anlage im Benderpark in Essen: Jonathan Jurisch (oben) und Marius Korthauer vom TV 1877 Essen-Kupferdreh.



Ortsbesichtigung im Bendorpark (von links): Manon Vanjek, Silas Hahn, Pit Hantzsche sowie sitzend Marius Korthauer (alle TV 1877 Essen-Kupferdreh) erläutern die Ideen für die Parkour-Anlage. Timo Klippstein (Baukultur NRW), Autorin Laura Wurth, Andrea Wilbertz (Stabsstelle Bürgerbeteiligung und Ehrenamt Stadt Essen) und Ulrich Matenar (Vorsitzender Bürgerschaft Kupferdreh) hören zu.

Architektur ist auch die Kunst, etwas zu sehen, das noch gar nicht da ist, und den Stadtraum als etwas wahrzunehmen, das sich stetig verändert. Auf ähnliche Weise nehmen junge Menschen, die die Sportart Parkour betreiben, ihre städtische Umgebung wahr. Zumindest sehen sie die Einrichtung des Stadtraumes und seine möglichen Nutzweisen anders, als es von den Machern ursprünglich mal beabsichtigt war. Parkour bedeutet, dass man sich möglichst fließend durch den Stadtraum bewegt. Die offizielle Definition lautet auch: Form der effizienten Fortbewegung.

Der Handlauf ein Sprungbock, die Wiese ein weiches Bett

Die Traceure, wie die Sportler*innen heißen, springen, hechten, rennen durch die Architektur der Stadt: Jede Bank, Treppenstufe oder jeden Stromkasten betrachten sie dabei als mögliches zu überwindendes Hindernis und verwandeln einen Handlauf in einen Sprungbock und eine Wiese in ein weiches Bett, um sich nach dem Sprung abzurollen. Die Nutzbauten der Stadt stellen lediglich die Herausforderung dar, sie möglichst klug zu überwinden und zu umgehen. Im Grunde ist Parkour die Übersetzung des etwas abgewetzten Satzes „Der Weg ist das Ziel“ in eine körperliche Entsprechung. Traceure müssen ein hohes Level an Fitness, Koordination, Ausdauer und Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten mitbringen. Ursprünglich aus Frankreich kommend, hat sich die Sportart mittlerweile in Europa ausgebreitet und wird immer öfter im öffentlichen Raum praktiziert. Man rauscht durch den Stadtraum hindurch und ist im nächsten Moment auch schon wieder verschwunden, ohne Spuren zu hinterlassen.

Übungsfläche für einen unsichtbaren Sport

In Essen soll sich das jetzt ändern. Viele Traceure organisieren sich im Turnverein 1877 Essen-Kupferdreh. Im Bendorpark haben sich die Bürgerschaft Kupferdreh e. V., die Stadt und die Traceure zusammengetan, um einen Bereich des Parks in eine Landschaft für ihren Sport zu verwandeln. Die Anregung kam 2017 durch das Projekt „Stadtteilhabe – Bürgerbeteiligung“ der Ingenieurkammer Bau NRW. Viel ist dafür gar nicht nötig, weil die Sportart mit dem arbeitet, was eben da ist. Aber ein paar Hindernisse, die zum Beispiel eine Verbesserung der Kraft in den Händen fördern oder an denen man mit dem körpereigenen Gewicht trainieren kann, sind hilfreich, wenn man die Sportart erlernen möchte. Außerdem ist es gut, Sichtbarkeit und Akzeptanz dieser eher unsichtbaren Sportart in der Öffentlichkeit zu schaffen.

Kein einziger Baum wird gefällt, die Rasenfläche bleibt unangetastet und auch sonst muss lediglich eine von zwei Tischtennisplatten weichen. Wie die Gesamtstruktur des Parkour-Parks und die einzelnen Hindernisse aussehen sollen, das hat die Gruppe selbst erarbeitet. Gemeinsam mit den Jugendlichen und Kindern wurde vor Ort ein maßstabsgereutes Modell entwickelt, mit dem Möglichkeiten der Gestaltung durchgespielt werden konnten – bauliches Lernen am konkreten Beispiel. Auf dem Handy zeigen sie ein Foto von dem Modell, das sie mit Knetmasse realisiert haben. Es sieht überraschend professionell aus, dafür, dass niemand von ihnen vorher so etwas gemacht hat. Dieses Modell hat später einer der Traceure in eine

professionelle 3D-Version übersetzt, mit der heute Fachplaner*innen arbeiten.

Die Veränderlichkeit des Raumes

Die Stufen und Treppen, die das Areal bislang vom Rest des Parks abgrenzen, sollen erhalten bleiben. Zum Üben von Parkour sei ein Höhenunterschied immer gut, sagen die Traceure, und einer von ihnen rollt sich elegant ab, als er die kleine Treppe herunterhechtet.

Es war ihnen wichtig, so intensiv wie möglich mit dem zu arbeiten, was bereits vorhanden war. Auch weil sie sich bei der Entwicklung neuer Hindernisse an strenge DIN-Normen halten mussten.

Bis der Parkour-Park fertig ist, wird es noch etwas dauern. Durch die Corona-Pandemie war die Planung eine Weile gestoppt. Nun geht es mit großen Schritten weiter. Einige der Jugendlichen sind über den Planungsprozess erwachsen geworden, sind weitergezogen, doch viele sind dageblieben. Allein der Weg, die Planung, das Nachdenken darüber, was man braucht und wie veränderlich der öffentliche Raum ist, sind Lernerfahrungen.

Und auch der Kontakt mit den Anwohner*innen des Benderparks und der Bezirkspolitik hat sich als wichtig herausgestellt, um die Akzeptanz der Anlage in der Bevölkerung zu stärken.

Überzeugung per Salto

Die kreative Umnutzung des Stadtraums ist vielen nicht geheuer. Man assoziiert die Sportart schnell mit Vandalismus, obwohl die Traceure nichts beschädigen und es für ihren Sport außerdem wichtig ist, dass die Flächen gepflegt sind – schließlich stützt man sich mit den nackten Händen ab. Deswegen wird meistens als Erstes aufgeräumt, bevor man mit dem Herumrennen und Springen beginnt. Doch bevor man die Bewohner*innen davon überzeugen konnte, dass sie sich keine Rowdys in den Park holen, war Überzeugungsarbeit notwendig. Denn es ist so, wie es meistens ist: Wenn man etwas erst einmal kennengelernt hat, dann stellt man fest, dass es eine gute Idee ist. Skeptiker*innen ließen sich am leichtesten überzeugen, wenn man einen Salto machte, erzählt einer der Traceure und lacht.

Durch die Planung der Anlage lernen die Bürgerschaft und die Stadt von den

**Beteiligte am Projekt
Parkour-Anlage,
Benderpark,
Essen-Kupferdreh**

Bürgerschaft Kupferdreh e.V.:

Ideengeberin, aktives Engagement für das Projekt; Moderatorin, Kontaktmanagerin zu den Sportler*innen, zum Jugendhaus, zur Politik und Verwaltung

Parkoursportler*innen:

Expert*innen, aktive Unterstützung der Planung

Turnverein Essen-Kupferdreh e. V.:

Passiv Beteiligter, Träger des Parkour-Sports

Jugendzentrum und Partner im städtischen Projekt „mitWirkung“:

Fördert Angebote für Kinder und Jugendliche im Stadtteil

Stabsstelle Bürgerbeteiligung und Ehrenamt, Stadt Essen:

Unterstützt Beteiligungsprozesse in der Stadt zur Entwicklung lebendiger Stadtteile

Grün & Gruga:

Inhaberin der Fläche im Benderpark

Bezirkspolitik:

Verantwortlich für politische Entscheidungen im Ortsteil

Bürger*innen:

Meinungsbildende Mitsprache im Ortsteil

Sportler*innen und umgekehrt. Es ist ein Lern- und Erfahrungsprozess für alle Seiten gleichermaßen.

Den öffentlichen Raum nicht einfach hinnehmen, wie er ist, seine Veränderbarkeit und seine kreative Nutzung immer mit einplanen, das ist Teil der Sportart Parkour, und genauso schauen die Sportler*innen nun auf den Benderpark, in dem die Planung für die Umsetzung ihrer Vision in vollem Gange ist. Um dahin zu kommen, braucht man einen langen Atem, aber wenn Sportler*innen eines haben, dann Ausdauer.

Wenn man sich also die beiden Projekte ansieht, dann wirken sie auf den ersten Blick sehr unterschiedlich. Was sie jedoch vereint, ist die Tatsache, dass junge Menschen anhand konkreter Vorhaben lernen, dass auch sie die Welt und ihre eigene gebaute Umwelt verändern können. Mit diesem Wissen geht man mit einer anderen Einstellung durchs Leben. Man weiß dann, dass man nichts passiv hinnehmen muss, sondern dass man mit genügend Ausdauer und Unterstützung alles verändern kann, was einem nicht passt. Dass es nicht immer Politiker*innen, Architekt*innen, Ingenieur*innen und andere vermeintlich hohe Tiere braucht, um zu wissen, was die beste Entscheidung ist. Im Fall des Benderparks sind das diejenigen, die diesen Park täglich besuchen, und beim Leibniz-Gymnasium diejenigen, die dort zur Schule gehen. Sie wissen am ehesten, was sie brauchen und was ihren Alltag besser machen würde. Diese Interventionen im öffentlichen Raum wirken oft gar nicht besonders groß oder aufsehenerregend, sie sind es aber – und das ist die überraschende Erkenntnis dieser Ortsbesuche. Denn wer würde denken, dass eine Sitzbank bereits das Gemeinschaftsgefüge und die sogenannte Aufenthaltsqualität auf einem Schulhof so stark beeinflusst oder, dass es bei einem Park gar nicht viel Umbau braucht, um einen voll funktionsfähigen Übungsplatz daraus zu machen. Diese Vorhaben benötigen dann oft keine ausufernden Pläne und verklausulierte Sprache, sondern Engagement, Beharrlichkeit und den Glauben an die Sache. Und letztendlich ist das die Art von Erfahrung, die die Welt verändern kann. ■



Hier finden Sie weitere Fotos zum Projekt „Parkour-Anlage im Benderpark“

M

Turit Fröbe Architekturpolitik in Finnland

Wie Baukulturelle Bildung gelingen kann



jovis

PUBLIKATION

Musterschüler Finnland

Als unangefochtener Vorreiter für alles, was mit Baukultureller Bildung zu tun hat, gilt Finnland. Bereits 1998 entwickelte das Land eine offizielle Architekturpolitik, in der die Baukulturelle Bildung eine prominente Stellung einnahm. Ziel war es, die Architektur systematischer ins Schulsystem, in die Curricula der Lehramtsstudiengänge und in die Erwachsenenbildung zu integrieren. Wie erfolgreich die international rezipierte finnische Architekturpolitik ist, hat Turit Fröbe in einer Feldstudie untersucht. Dabei ging sie unter anderem der Frage nach, ob es möglich ist, aus den finnischen Erfahrungen wertvolle Empfehlungen für Deutschland abzuleiten.

Jovis Verlag, 2020

KURZMELDUNGEN



Scannen Sie den QR-Code,
um die Webseite aufzurufen

O

JUNIOR UNI

Wissenschaft und Praxis

Die Wuppertaler Junior Uni ist eine Bildungseinrichtung für junge Menschen im Alter von vier bis 20 Jahren. Seit 2008 stellt sie ihnen Bildung unabhängig vom familiären Hintergrund zur Verfügung. Die Junior Uni versteht sich als außerschulischer Lernort wissenschaftlich-praktischer Bildung mit vielseitigem Angebot. Ingenieurwissenschaften und Architektur sind feste Teile der Programme. Kurstitel sind beispielsweise: „Leben, Wohnen, Denken – Architektur im Alltag“; „Unsere Stadt der Zukunft – Architektur und Städtebau“; „Industrieroboter im Einsatz“. Ein besonderes Angebot ist die Junior-Uni-Architekt*innen-Challenge. Darin setzen sich Studierende mit einer Herausforderung aus der Architektur auseinander. Eine Jury zeichnet die Beiträge aus, etwa für Innovation oder Kreativität. Die Wuppertaler Junior Uni für das Bergische Land ist eine gemeinnützige GmbH und wird fast ausschließlich privat finanziert.

Foto: Peter Krämer



S

PROGRAMM

Architektur in Schulen

Seit 2002 gibt es das Programm „Architektur macht Schule“ der Architektenkammer Nordrhein-Westfalen (AKNW) mit dem Ziel, Kindern und Jugendlichen ein Gespür und Wissen über die gebaute Umwelt zu vermitteln. Die Kammer bietet den Schulen Konzepte für spannende Unterrichtsreihen. Dazu gehören Unterrichtsmaterialien und die Vermittlung von Fachleuten, die sich aktiv im Unterricht einbringen. Unter dem Motto „Kammer in der Schule“ führt die AKNW außerdem seit mehr als zehn Jahren Planungs- und Realisierungsprojekte an Schulen durch: Im Fokus steht ein bauliches Problem, für das Schüler*innen mit Lehrer*innen und Architekt*innen Lösungen entwickeln, die dann realisiert werden.



Scannen Sie den QR-Code,
um die Webseite aufzurufen

VEREIN ARCHIJEUNES

Baukulturelle Bildung in der Schweiz

Der umtriebige und vernetzte Verein Archijeunes in der Schweiz ist ein gutes Beispiel für baukulturelles Engagement. Bereits seit 2008 bemüht sich Archijeunes, die Baukulturelle Bildung im schweizerischen Bildungscurriculum zu verankern und Akteur*innen zu vernetzen. Wie auch andere Initiativen sensibilisiert der Verein Kinder und Jugendliche einerseits für die gestaltete Umwelt als Lebensraum. Andererseits – und damit erwähnenswert – befähigt Archijeunes aber auch Heranwachsende, dass diese konkrete Qualitäten für ihren Lebensraum einfordern. Damit positioniert sich der Verein auch gesellschaftspolitisch.



Scannen Sie den QR-Code,
um die Webseite aufzurufen

a

PROJEKT

Von Baudenkmalen lernen

Um Kinder und Jugendliche für Kulturerbe und Baudenkmale zu begeistern, unterstützt die Deutsche Stiftung Denkmalschutz seit 2002 das Programm „denkmal_aktiv. Kulturerbe macht Schule“. Schüler*innen können sich mit ihren Lehrer*innen in einer Projektwoche oder im Laufe eines Schuljahres mit einem Baudenkmal beschäftigen. Sie gehen auf Spurensuche, erkunden historische Kontexte oder erforschen Geschichtsorte. Denkmalschutz wird als eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung verstanden, und ein Denkmal wird zu einem spannenden außerschulischen Lernort.

Die Schulprojekte werden finanziell gefördert und durch Lehrmaterialien und Expert*innen vor Ort unterstützt. Schüler*innen lernen Berufsfelder in der Denkmalpflege kennen und erhalten Einblicke in alte Handwerkstechniken sowie Materialien.



Scannen Sie den QR-Code, um die Webseite aufzurufen

WETTBEWERB

Kreative Ingenieur-talente gesucht!

Mit eigenen Konstruktionen und kreativen Ideen treten Schüler*innen jährlich beim bundesweiten Schülerwettbewerb „Junior.ING“ der Ingenieurkammern der Länder und der Bundesingenieurkammer an. Ziel ist es, junge Menschen spielerisch für Naturwissenschaft und Technik zu begeistern, ihre konstruktive Kreativität zu entwickeln und Interesse für den Beruf im Bauingenieurwesen zu wecken. Der Wettbewerb wird seit 2005 durchgeführt und zählt mit durchschnittlich 6.000 Teilnehmenden zu einem der größten deutschlandweit.



Scannen Sie den QR-Code, um die Webseite aufzurufen

i

PODCAST

„Gehört statt überhört“

In der Stadtentwicklung finden Kinder und Jugendliche immer noch zu wenig Berücksichtigung, obwohl sie als Expert*innen ihres Lebensumfeldes kreative Ideen zur Gestaltung von Wohnquartieren, Innenstädten und Freiräumen mitbringen.

Die 22. Folge des Podcasts „Stadtrede. Reflexionen zu Stadt und Raum“ beschäftigt sich daher mit „Gehört statt überhört. Gebt der Jugend eine Stimme! Kinder und Jugendliche gestalten ihr Lebensumfeld“. Als Gäste sprechen Anke Leitzgen, Sebastian Ring und Leanie Simon darüber, wie sich junge Menschen erreichen lassen und was ihnen wichtig ist. Themen sind baukulturelle Bildung, inklusive Beteiligung, Datenschutz und die Berücksichtigung von ihren Belangen.



Scannen Sie den QR-Code, um die Webseite aufzurufen

PUBLIKATION

Bildungsorte und Lernwelten

Die Studie untersucht, wie Kinder und Jugendliche Bildungsangebote zur Baukultur erleben und in ihr Leben einbetten. Dabei beziehen sie wichtige biografische Erfahrungen mit ein: beim Umgestalten der eigenen vier Wände, auf Reisen und im Internet beschreiben sie ihr Verständnis von Raum und baukulturellem Lernen.

Wo lässt sich für Pädagog*innen und Praktiker*innen in Architektur, Planung und Kunst anknüpfen? Wie kann Bildung zur Gestaltung der gebauten Umwelt beitragen?

Hrsg.: Wüstenrot Stiftung, 2019
ISBN 978-3-96075-004-8



Scannen Sie den QR-Code, um die Webseite aufzurufen



k

PODCAST

Grüne Städte und Regionen

Baukultur schafft die Basis für ein klimagerechtes Leben und geht einher mit der Verantwortung für eine lebenswerte und zukunftsgerichtet gebaute Umwelt. Im Projekt „Grüne Städte und Regionen“ befasst sich Baukultur NRW mit innovativen Gestaltungen, Architekturen und Vorhaben im öffentlichen Raum. Entscheidend ist dabei, dass Klimaanpassung, Ökosysteme und Resilienz berücksichtigt werden. Dafür sprechen Fenna Tinnefeld und Sebastian Schlecht mit Fachleuten und Akteur*innen und besuchten Projekte in NRW. Der Podcast „Grüne Städte und Regionen“ und die Blogbeiträge sind ab sofort auf allen gängigen Plattformen und auf der Website baukultur.nrw/gruen verfügbar.

MAGAZIN

Kreativ mit Kunst und Bau

Schulgebäude und Schulhof sind prägende Lebensorte. Deshalb sind sie prädestiniert für Kunst. Schüler*innen müssen nicht erst in ein Museum gehen, sondern können täglich Kunstwerken begegnen, wachsen mit ihnen auf. Welche kreativen Potenziale in Kunst-und-Bau-Projekten an Schulen stecken, lässt sich im Magazin „kunststadt-stadtkunst 70“ entdecken. Darin werden die Wettbewerbsergebnisse an sechs Berliner Schulen aus dem Jahr 2022 vorgestellt. Diese reichen von meterhohen Skulpturen über malerische und plastische Werke bis hin zu einem Fußbodenornament. Dieser Entwurf überzeugte die Jury, „weil er von den Schülerinnen und Schülern intuitiv und spielerisch erfasst werden kann“. So selbstverständlich kann die Erfahrung mit Kunst sein.

Schulen für heute – Visionen für morgen

„Zwei Dinge sollen Kinder von ihren Eltern bekommen: Wurzeln, solange sie klein sind. Und Flügel, wenn sie größer werden.“ Diese poetische Sentenz von Johann Wolfgang von Goethe verweist darauf, wie grundsätzlich der Anspruch an Bildungsarbeit ist.

Gute Schulbauten leisten zur Entwicklung unserer Schülerinnen und Schüler, aber auch zur Baukultur in unserem Land einen wichtigen Beitrag. Als öffentliche Gebäude gestalten sie unsere gebaute Umwelt. Sie geben Quartieren, Stadtteilen und ganzen Gemeinden ein Gesicht und sind verbunden mit den biografischen Erinnerungen vieler Einwohnerinnen und Einwohner.

Schulen als Lern- und Lebensorte
Spätestens seit der Einführung der Ganztagschule und -betreuung sind

Schulgebäude nicht mehr nur Lern-, sondern auch Lebensorte für Kinder und Jugendliche sowie Lehr- und Betreuungskräfte. Die gestalterische Qualität von Schulbauten spielt eine maßgebliche Rolle für ihr Wohlbefinden, für das Entstehen einer kreativen, inspirierenden Atmosphäre, die dann eine erfolgreiche pädagogische Arbeit ermöglicht. Diese Erkenntnis ist grundsätzlich nicht neu. Schon im zweiten „Darmstädter Gespräch“ im Jahr 1951 diskutierten Architekten, Philosophen und Kulturjournalisten unter dem Leitmotiv „Mensch und Raum“ intensiv über die Bedeutung qualitätsvoller Architektur für ein besseres Leben – insbesondere im Schulbau. Viele der heutigen Diskussionen über neue didaktische Ansätze und entsprechende Schularchitekturen knüpfen ▶

**BOB CAMPUS,
Wuppertal-Oberbarmen,
Architektur:**
raumwerk.architekten
Hübert und Klußmann
PartGmbH, Köln
Bauherrin:
Urbane Nachbarschaft
BOB gGmbH, Bonn
Foto: Jens Willebrand





Dipl.-Ing. Ernst Uhing,
Architekt BDB

ist seit 2013 Präsident der Architektenkammer NRW. Nach verschiedenen beruflichen Stationen in leitender Funktion in der freien Wirtschaft sowie im öffentlichen Dienst war er von 2000 bis 2021 Technischer Geschäftsleiter der „Hagener Gemeinnützigen Wohnungsgesellschaft mbH“. Seither ist er als Senior Consultant tätig. Ernst Uhing ist u. a. Vorsitzender des Aufsichtsrats der Akademie der AKNW, des Verwaltungsausschusses des Versorgungswerks der AKNW und Mitglied im Vorstand der Bundesarchitektenkammer.

an diese maßgebenden Überlegungen an. Die beiden Schulbauten in Lünen (1962) und Marl (1968) von Hans Scharoun sind bis heute wegweisend.

Ein Schulbauprojekt bedeutet heute, durch das Zusammenspiel moderner Pädagogik und integrativer Planung einen nachhaltigen und zukunftsfähigen Schulbau zu realisieren. Dass eine öffentliche Diskussion über die Qualität von Schulbauten notwendig ist, dürfte unstrittig sein: Sanierungsstau an Schulgebäuden wird in nahezu allen Kommunen beklagt. Auch die Architektenkammer NRW weist immer wieder mit deutlicher Kritik darauf hin, dass wir nicht an den Lebensorten unserer Jüngsten sparen dürften. Einige große nordrhein-westfälische Kommunen, wie etwa Köln und die Landeshauptstadt Düsseldorf, haben in jüngster Zeit ambitionierte Schulbauprogramme aufgelegt. Das ist eine ebenso große Aufgabe und Verpflichtung wie auch eine Chance.

Attraktiv und funktional

Eine pädagogische Architektur zeichnet sich dadurch aus, dass sie attraktiv und funktional ist. Durchdachte Organisationsstrukturen, die Verwendung geeigneter robuster Materialien und eine gut geplante technisch-digitale Ausstattung tragen zu einer langfristigen Nutzbarkeit von Räumen und Gebäudeteilen bei – Grundvoraussetzung, um dem Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung unserer gebauten Umwelt zu entsprechen. Dazu gehört auch, der Bestandssanierung und -erweiterung Vorrang vor Neubauten zu geben. Guter Schulbau ist energie- und ressourcenschonend, flächensparend und flexibel, an der Kreislaufwirtschaft orientiert, sozial integrativ sowie gleichzeitig gestalterisch hochwertig. Gefragt sind Konzepte, die über den reinen Schulalltag hinausgehen und generationenübergreifende Bildungs- sowie öffentlich nutzbare Raumangebote für den Stadtteil anbieten. ▶



**BAN Bildungslandschaft
Altstadt-Nord,
Architektur:**
gernot schulz : architektur
GmbH, Köln
Bauherrin:
Stadt Köln
Foto: Stefan Schilling

**Willy-Brandt-
Gesamtschule,
Architektur:**
Hahn Helten Architektur,
Aachen
Bauherrin:
Stadt Köln
Foto: Jörg Hempel

Ein Schulbauprojekt bedeutet heute, durch das Zusammenspiel moderner Pädagogik und integrativer Planung einen nachhaltigen und zukunftsfähigen Schulbau zu realisieren.

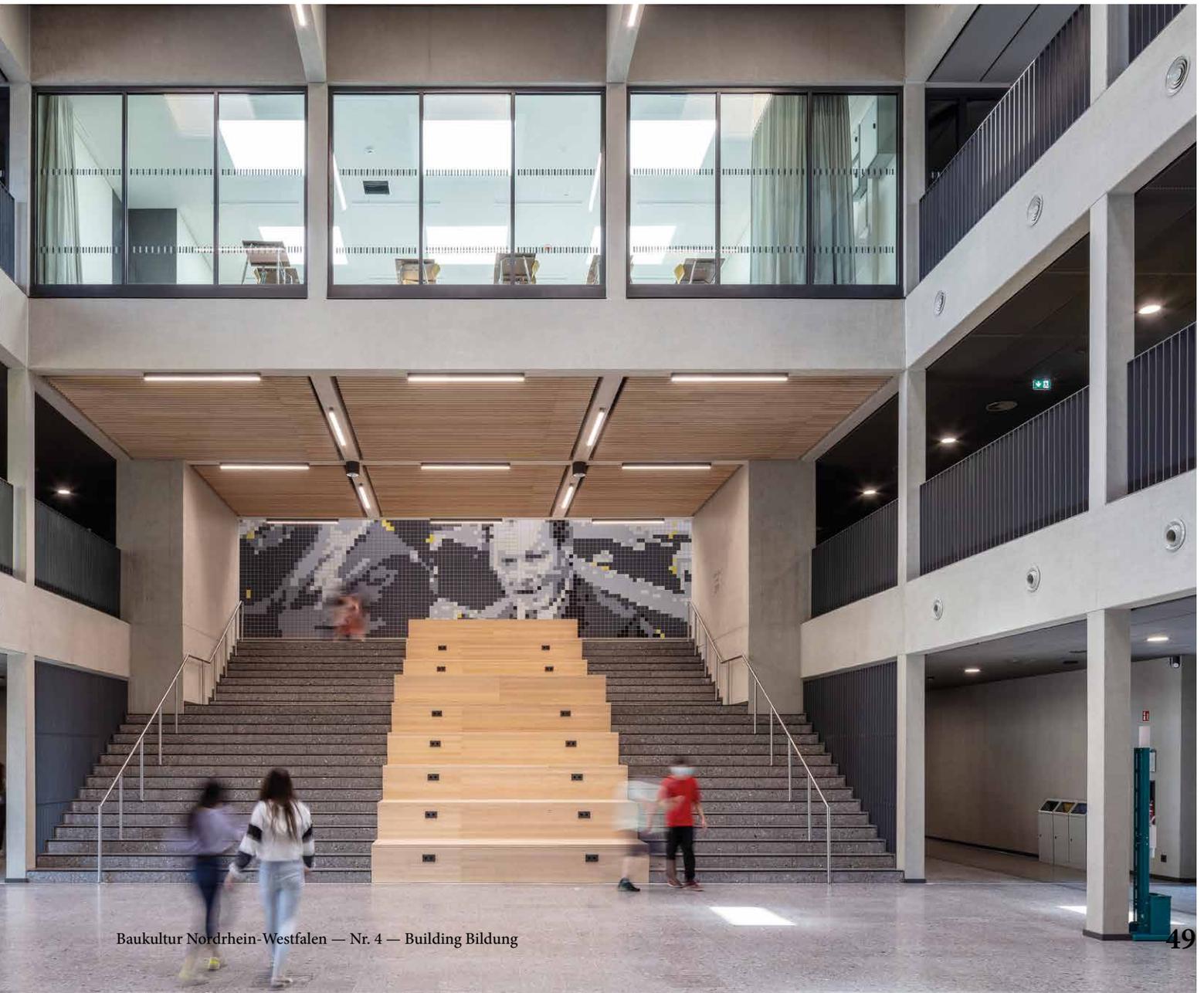




Schulbaupreis NRW

Das Ministerium für Schule und Bildung NRW und die Architektenkammer NRW vergeben zum vierten Mal den „Schulbaupreis NRW“: 63 neue, umgebaute und erweiterte Schulgebäude waren eingereicht worden. Alle ausgezeichneten Schulen liegen in Nordrhein-Westfalen und wurden in den vergangenen fünf Jahren fertiggestellt. Eine unabhängige Fachjury unter Vorsitz der Berliner Archi-

tektin Prof. Ulrike Lauber zeichnete zehn Schulen als gleichrangige Preisträger aus. Die prämierten Bauten umfassen alle Schulformen. Für dieses Magazin hat die Redaktion eine Auswahl zur Abbildung getroffen, um Tendenzen im Schulbau zu illustrieren. Eine Übersicht aller ausgezeichneten Schulbauten finden Sie unter folgendem Link: aknw.de/pressebilder-schulbaupreis



Schulbaupreis NRW

Um gute und richtungsweisende Beispiele für den Schulbau öffentlich vorzustellen, vergeben das Land Nordrhein-Westfalen, vertreten durch das Ministerium für Schule und Bildung, und die Architektenkammer NRW seit dem Jahr 2008 den „Schulbaupreis NRW“. Für den zum vierten Mal ausgelobten Preis wurden 2023 insgesamt 63 Projekte eingereicht. Sie verdeutlichen die folgenden Tendenzen im nordrhein-westfälischen Schulbau:

1. Neue Raumkonzepte

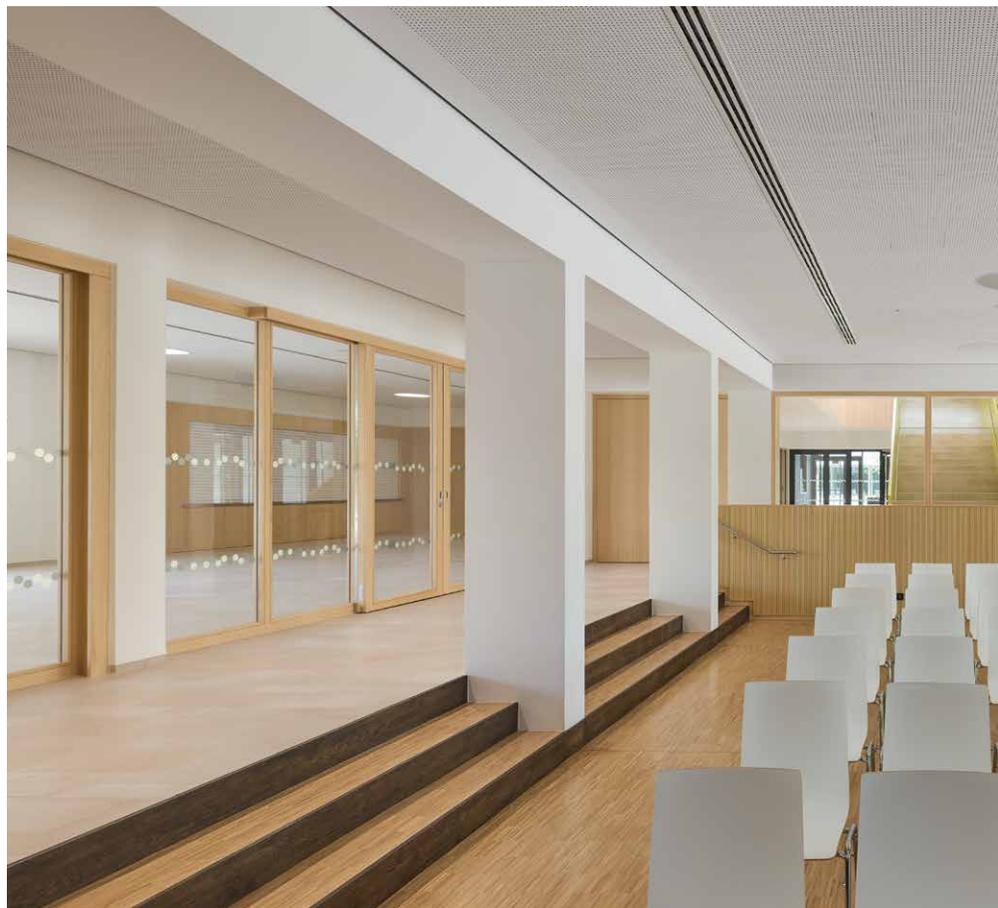
Die heutigen Unterrichtskonzepte setzen stark auf Gruppenarbeit, autonome Lernphasen und projektbezogenes Arbeiten; außerdem sind – gerade im Ganztag – Flächen für Bewegung und Spiel sowie zum individuellen Rückzug unerlässlich. Dazu eignen sich vielfältigere Raumkonzepte, die die klassische Schulstruktur bislang kaum bietet. Moderne Schulbauten setzen auf flexible Raumnutzungskonzepte sowie mehrere kleinere Räume und nutzen die Flurbereiche für pädagogische Zwecke.

2. Bereicherung für den Stadtteil

Die Schule öffnet sich in den Stadtteil! Nicht nur der Pausenhof wird als allgemeine Spiel- und Sportfläche genutzt, sondern auch die Schulräume können nach Schulschluss für die Nutzung im Quartier offenstehen: als Treffpunkt für Vereine, als Kultur- und Musik-Locations oder für bürgerschaftliche Aktivitäten. Immer häufiger werden auch Campus-Konzepte umgesetzt, die die Freiflächen zwischen einzelnen Schulgebäuden als öffentliche Parks oder Grünzonen freigeben.

3. Nachhaltig planen und bauen

Viele Sanierungskonzepte und Neubauten reagieren auf die Notwendigkeiten des Klimaschutzes. Dazu gehören der Einsatz regenerativer Energien, die Weiternutzung bestehender Bauwerke (um „Graue Energie“ zu bewahren und





Schulbau ist eine der zentralen Bauaufgaben nicht nur für die Architektinnen und Architekten unseres Landes, sondern vor allem für Städte, Kommunen und weitere Schulträger.

neue CO₂-Freisetzung zu vermeiden), die bewusste Auswahl ökologisch sinnvoller Materialien sowie die großflächige Begrünung von Dächern und Fassaden.

Schulbau ist eine der zentralen Bauaufgaben nicht nur für die Architektinnen und Architekten unseres Landes, sondern vor allem für Städte, Kommunen und weitere Schulträger. Zu wünschen wäre, dass die Verantwortlichen Schulbauten auch als Orte der Innovation verstehen – mit Blick auf den Nachwuchs wie auch auf die Bauwerke selbst. Regenerative Energiequellen, wie Solarkraft, Wind, Erdwärme oder die heute viel diskutierte Wärmepumpentechnik, können Beiträge zu einer klimaverträglichen Schule leisten. Dasselbe gilt für die Auswahl der verbauten Materialien, für eine nachvollziehbare Kreislaufwirtschaft und für zeitgemäße Begrünungskonzepte sowie für eine qualitätsvolle Gestaltung. Damit wird den Schülerinnen und Schülern einerseits gezeigt, wie nachhaltiges Leben im baulichen Bereich gelingen kann. Und andererseits, dass sie unsere Zukunft sind. ■



Offene Schule Köln, Architektur:

Hausmann Architektur GmbH, Aachen

Landschaftsarchitektur:

3Plus Freiraumplaner Kloeters Müller Kastner PartGmbH, Aachen

Bauherrin: Projektgesellschaft OSK Bildung Sürther Feld GmbH & Co KG, Köln

Foto: Simon Veith

EMAnuel-Schule Köln-Rodenkirchen, Architektur:

Drei Architekten Konsek Streule Vogel Partnerschaft mbB, Stuttgart

Landschaftsarchitektur: Koeber Landschaftsarchitektur GmbH, Stuttgart

Bauherrin: Stadt Köln

Foto: Zoöey Braun

Baustelle Baukultur – Auf dem Weg zum Bildungsauftrag

”

**Zwei mal drei
macht vier
Widdewiddewitt und
drei macht neune
Ich mach’ mir die Welt
Widdewidde
wie sie mir gefällt**

aus: „Hej Pippi Langstrumpf“
von Henning Wehland

Die Welt zu formen und zu verändern, wie sie einem gefällt – ein verlockender, schöner Gedanke, der hier in dem Lied „Hej Pippi Langstrumpf“ skizziert wird. Aber darin steckt noch mehr: Was gefällt mir überhaupt an meiner Umwelt? Eine Umwelt, die ja bereits (auch von anderen Menschen) gestaltet ist. Was könnte meinen Lebensraum zukünftig auszeichnen? Oder aber: Wie gestalte ich meine Lebenswelt? Vielleicht beginnt ja alles schon mit der wichtigen Feststellung, dass ich meine Umgebung verändern kann, dass ich nicht auf Planung reagiere, sondern mitgestalte. Spannend ist dann zu fragen: Wann wird die Auseinandersetzung mit meiner räumlichen Umwelt zu einem Thema für mich persönlich? Wann werden mir dazu Angebote gemacht? In meiner Jugend? Oder bereits früher, in der Kindheit?

Dieses Magazin befasst sich mit dem Anspruch auf baukulturelle Bildung und der Frage nach möglichen Vermittlungsformen. Daher schreiben auch wir zukünftig baukulturelle Bildung groß, um diesem Anspruch Nachdruck zu verleihen. Das Magazin nicht infrage, ob die Baukultur Thema in einer zukunfts-gewandten allgemeinen Schulbildung sein sollte. Vielmehr fragt Baukultur NRW, welche Inhalte dringend zum Thema werden müssen, welche Angebote schon bestehen und wo noch Lücken zu füllen sind, und nicht zuletzt, wie baukulturelle Themen Teil der allgemeinen schulischen Ausbildung werden. Alles mit dem Ziel, Schüler*innen und Lehrer*innen, Studierende und Dozent*innen baukulturelle Angebote zu machen, sich stärker mit gestalteter, bebauter Umwelt auseinandersetzen zu können. Und: dies als erfüllend und wichtig zu begreifen. Es ist eine gesellschaftliche Anforderung und Aufgabe, unsere Lebensräume gemeinsam zu denken und zu realisieren sowie zukunftsgerichtet zu deuten – Prozesse, die längst erkannt sind, aber viel zu selten ihre Umsetzung finden.

Gewollt und nicht gekonnt

An welchem Punkt stehen wir aktuell in der Baukulturellen Bildung, um Auftrag, Erwartung und Angebote in die Schulen und Hochschulen zu übertragen? Viele Akteur*innen aus beteiligten Berufsfeldern der Architektur, der Stadt- und Raumplanung sowie der Kunst, der Pädagogik und Didaktik, aber auch Anspruchsgruppen wie Eltern und Studierendenschaft sehen die Brisanz des Themas aus ökologischer und raum- sowie persönlichkeitsbildender Sicht. Für sie steht fest: Baukultur sollte zu einem Schulthema in Unterrichtsfächern, im fä-

cherübergreifenden Unterricht und nicht zuletzt im Ganztagsunterricht werden.

Baukulturelle Befassung ist auch auf einer anderen, sehr konkreten Ebene von Bedeutung: im Schulbau. Die Frage, welche räumlichen und architektonischen Qualitäten der Schulbau heute bereithalten sollte, wird ebenfalls schon gestellt und in ersten Schritten auch von Architekt*innen beantwortet.

Wer, wie Baukultur NRW, den Standpunkt vertritt, dass sich schulische Bildung heute in Deutschland dringend baukulturell qualifizieren muss, erntet erstaunlich selten Widerspruch. Immer mehr Beteiligte begrüßen es, aber nur wenige haben die Mittel und Möglichkeiten zur Umsetzung. Viele regionale, nationale und internationale Untersuchungen und Abkommen geben vielmehr Anlass dazu, den Bildungsauftrag in Deutschland zu stärken. Das Fundament dazu ist gelegt: Artikel 12 der UN-Kinderrechtskonvention (freie Meinungsäußerung), die Davos-Deklaration von 2018 („Eine hohe Baukultur für Europa“), die Potsdamer Resolution zur baukulturellen Bildung (Konvent der Baukultur 2022), ja sogar Paragraph 3 des Baugesetzbuches (Beteiligung der Öffentlichkeit) verweisen darauf, auch Kinder und Jugendliche einzubinden und an der Auseinandersetzung mit unserer gebauten Umwelt zu beteiligen. Es mangelt auch nicht an Themenakzeptanz oder privatem Engagement vieler Akteur*innen vor Ort. Außerdem begleiten Eltern außerschulische Lernformate, und Architekt*innen sensibilisieren für architektonisches Verständnis in den Schulen.

Was ist dann also aus einer baukulturellen Perspektive gesehen nun Auftrag für die zukünftige Bildung? Sehr grundsätzlich betrachtet, fehlt es auf vielen Ebenen noch an der Haltung, dem baukulturellen Bil-

dungsauftrag eine höhere Priorität einzuräumen und diese mit Nachdruck in den Bildungsplänen, in Hochschulen und allgemeinbildenden Schulen, also in Theorie und Praxis, umzusetzen. Es scheint ein langer Weg zu sein, Vertreter*innen der Bildungs- und Baupolitik davon zu überzeugen, dass Baukulturelle Bildung einen echten und wichtigen Mehrwert für den Umgang mit unseren Lebensräumen birgt. Aber sie ist sinnvoll und dringend nötig.

Drei Aufträge für eine Baukulturelle Bildung

Ein Arbeitsauftrag für Vertreter*innen der Baukultur besteht darin, Bildungsverantwortliche auf Bundes- und Landesebene dafür zu gewinnen, Baukulturelle Bildung zu intensivieren und Formen der Vermittlung weitaus stärker zu fördern als bisher. Um die Sensibilisierung für gebaute Umwelt in den Bildungsauftrag einzubinden, braucht es dringend eine klare Koordination auf Bundes- und Landesebene.

Ein zweiter Auftrag verlangt, Baukultur thematisch in die Referendariatsausbildung der Bundesländer zu integrieren und für die Beschäftigung mit raumbezogenen Fragen im Schulunterricht zu werben. Informationen und Diskussionen zu der Frage, was eine positiv bewertete Kultur des Umbauens und Bauens heute ausmachen sollte, müssen besonders mit angehenden Lehrer*innen frühzeitig abgestimmt werden.

Ein dritter Auftrag richtet sich eindeutig an die Praxis im Umgang mit Baukultur. Wir benötigen dringend intelligente und pädagogisch wertvolle Methoden, Instrumente, Formate und Handreichungen, die der Lehrerschaft helfen, baukulturelle Bedeutungsebenen zu erkennen und die spielerische Auseinandersetzung mit Baukultur im Unterricht zu ermöglichen. Nur wenn sich Lehrer*innen thematisch und didaktisch unterstützt fühlen, werden sie sich für die Vermittlung baukultureller Themen einsetzen. Gleichfalls müssen diese Unterrichtsmittel und Angebote so konzipiert sein, dass Schüler*innen Lust zur Auseinandersetzung verspüren und die Sensibilisierung für ihre Lebensräume als spannende, interessante Beschäftigung begreifen.

„Building Bildung“ ist ein Kunstbegriff, mit dem Baukultur NRW sowohl dieses Magazin als auch den eigenen Zugang zum Bildungsauftrag überschreibt. Der Begriff spielt mit Wortsinn und Wortlaut und verschränkt gleichfalls zwei gesellschaftlich relevante Themen, die bis dato noch separiert voneinander behandelt werden. Diese Zusammenführung ist zeitnah wichtig, um unsere Kultur des Bauens in NRW positiv wachsen zu lassen, und im besten Sinn wird „unsere Welt, wie sie uns gefällt“.

Die bisherigen Themenhefte



Baukultur Nordrhein-Westfalen Themenheft #1

Das Magazin beleuchtet „Kunst und Bau“ aus unterschiedlichen Perspektiven – so vielfältig wie die Objekte selbst: Es geht um Atmosphäre und Fakten, um Vorder- und Hintergründe, um Zusammenhänge. Und nicht zuletzt um Menschen, die an den Kunst- und Bauwerken arbeiten.



Bestellformular
Kunst und Bau



Baukultur Nordrhein-Westfalen Themenheft #2

Das Themenheft Nr. 2 zeigt neue Formen der Stadtgestaltung im Rahmen einer Phase 0: Beiträge, Projekte und Einblicke beleuchten die Phase 0 als frühen Bestandteil von Planungs- und Beteiligungsprozessen in unseren Städten.



Bestellformular
Phase 0



Baukultur Nordrhein-Westfalen Themenheft #3

Kirchengebäude erhalten, anpassen und umnutzen: In dieser Ausgabe kommen Menschen aus unterschiedlichen Professionen zu Wort – mit ihren Ideen und Erfahrungen zum Umgang mit leer stehenden Kirchen und deren Potenzialen.



Bestellformular
Kirchenumbau

Neben den monothematischen Magazinen veröffentlicht Baukultur NRW eine Vielzahl von weiteren Publikationen: Architekturführer, Ausstellungsreader, Broschüren und Bücher, sowie Dokumentationen, Kataloge und Studien. Bestellen oder herunterladen lassen sich die Publikationen unter:

baukultur.nrw/publikationen

Impressum

Themenheft Nr. 4

Herausgeber: Baukultur Nordrhein-Westfalen e. V.

V. i. S. d. P.: Peter Köddermann

Konzept: Ursula Kleefisch-Jobst

Produktionsleitung: Timo Klippstein

Redaktion Text und Bild: Annabell Bialas,

Ursula Kleefisch-Jobst, Timo Klippstein

Autor*innen dieser Ausgabe:

Turit Fröbe, Yara Hackstein, Dirk E. Hebel,

Ursula Kleefisch-Jobst, Timo Klippstein (Baukultur

NRW), Peter Köddermann (Baukultur NRW),

Lillith Kreiß (Baukultur NRW), Anke M. Leitzgen,

Annette Meyer, Marion Taube, Ernst Uhing,

Laura Wurth

Lektorat: Carolin Tönnis, text in progress

Grafik und Gestaltung: DESERVE BERLIN –

Lars Schneider, Laura Risse

Druck: Druckstudio GmbH

Baukultur Nordrhein-Westfalen bedankt sich bei den Autor*innen und Fotograf*innen für ihre Beiträge in diesem Magazin.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser*innen wieder.

Baukultur Nordrhein-Westfalen e. V.

Leithestr. 33

45886 Gelsenkirchen

T 0209 402441-0

F 0209 402441-11

baukultur.nrw

 facebook.com/museum.baukultur.nrw

 facebook.com/baukulturnrw

 instagram.com/baukulturnrw

 baukultur.nrw/newsletter

Baukultur Nordrhein-Westfalen wird gefördert vom:

Ministerium für Heimat, Kommunales,
Bau und Digitalisierung
des Landes Nordrhein-Westfalen



baukultur.nrw

